

Nur Gott hat Worte, die Leben bringen

# Gott schweigt nicht

Hören, weil Gott uns liebt, weil er Beziehung will

„Von einem jüdischen Reiseprediger, der vor 200 Jahren in Südostpolen wirkte, wird erzählt: Wenn er den Bibelabschnitt, den er auslegen wollte, vorzulesen begann und dabei auf die Worte stieß: „Und Gott sprach“, konnte es vorkommen, dass ihn schon dabei Verzückung ergriff. Dann schrie er und bewegte sich so wild, dass die Runde sich verstört anblickte. Man musste ihn hinausführen. So stand er dann im Flur oder in der Kammer, in die man ihn gesteckt hatte, schlug gegen die Wände und schrie ein über das andere Mal: „Und Gott sprach!“ Es brauchte eine ganze Weile, bis er sich beruhigt hatte und wieder hineingehen konnte, um mit seiner Auslegung zu beginnen.“<sup>1</sup>

**G**ott spricht - wenn es in dieser Welt gute Nachrichten gibt, dann ist das die TOP-Nachricht. Welche Ehre wäre es, wenn der Kanzler bei mir anrufen würde, um mich zu sprechen. Welche Ehre wäre es, wenn Präsident Bush mit mir persönlich reden würde. Welche Ehre ist es, dass der Herrscher aller Herrscher und der König aller Könige mit uns spricht!

## Aber wer hört zu?

Aber stell dir vor, Gott spricht - und keiner hört hin. Gott spricht - in einer Welt, die durch mediale Dauerberieselung besoffen ist von Worten, Liedern und Bildern. Hier scheint es keinen Bedarf mehr an Worten des Höchsten zu geben. Gott spricht, die Werbung spricht, der Fernseher spricht, alles spricht. Wozu brauchen wir in all den Stimmen noch die Stimme Gottes?

Wir brauchen Gottes Reden, weil Gottes Worte Leben sind (Johannes 6,33b)! Wieso vereinbaren Menschen vor dem Fernseher, mit all den Bildern und Worten? Wieso fühlen sich Menschen allein, obwohl das Radio läuft, die Werbung mit ihnen redet, das Call-Center bei ihnen anruft und die Zeitung jeden Tag kommt? Die Antwort auf diese

Frage heißt: es fehlen Beziehungen zu Menschen. Alle Medien sind unpersönlich, selbst wenn sie mich mit Namen anreden: sie meinen nicht mich als Person, sondern nur als Zuschauer, Konsument oder Kunde. Es entstehen keine Grundwerte als Voraussetzung von menschlicher Beziehung: Treue, jemanden annehmen, wie er ist, in einer Not beistehen, Liebe, Zärtlichkeit, Freundlichkeit, etc. Deswegen sind die Milliarden Worte, die wir aufnehmen, letztlich tote Worte. Der Internet-Auktionator, der uns seine Ware verkauft, scheint uns freundlich gesonnen zu sein. In Wirklichkeit existiert keine Beziehung zu ihm, und er würde keinen Gedanken an mich verschwenden, wenn ich nicht bezahlen kann, was er anbietet. Menschen brauchen Worte, die Beziehung schaffen. Sie brauchen Worte, die Liebe zusichern, und das nicht nur in Worten, sondern auch mit den dazugehörigen Taten. Menschen brauchen Worte, die zuverlässig sind.

## Es geht Gott um Beziehung

Der Spiegel berichtete im Oktober von der Altenbetreuung in Japan und einer genialen Erfindung: ein See-

hund-Roboter, der, wenn man ihn streichelt, den Kopf hebt und einen mit dunklen, süßen Knopfaugen anguckt. Diese Erfindung soll helfen, die mangelnde Betreuung und Begleitung der alten Leute durch ihre Familien und das wegen zu hoher Kosten eingesparte Betreuungspersonal auszugleichen. Es scheint, als würde mit der Menge an Kommunikation der industrialisierten Gesellschaften auch deren Entmenschlichung voranschreiten. Anders gesagt: es wird immer mehr geredet und immer weniger geliebt. Gott spricht - nicht als Call-Center, um uns für ein Abonnement auf seine Gebote zu werben, nicht als Radio, um uns mit schönen und tiefsinnigen Gedanken zu unterhalten, nicht als Vertreter, um uns ein Leben mit Jesus zu verkaufen, sondern als unser Schöpfer, der schon vor unserer Geburt wusste, woran wir wirklich krank sind und was wir wirklich brauchen. Gott spricht, und es geht ihm um Beziehung. Gott möchte nichts loswerden, uns nichts andrehen, Gott bietet sich selbst an, will uns nicht als Kunden, sondern als Kinder.

Während der moderne Mensch seine Selbstwahrnehmung als denkendes Individuum zum Aus-



gangspunkt seines Lebens erklärt („Ich denke, also bin ich“. Descartes), ist nach der Heiligen Schrift Gottes Sprechen Ausgangspunkt von allem, was existiert:

„Durch des Herrn Wort sind die Himmel gemacht, und all ihr Heer durch den Hauch seines Mundes“ (Psalm 33,6).

Mein Leben beginnt nicht bei mir selbst, sondern bei Gott:

Gott spricht,  
also bin ich!

## Gottes Reden ist überlebensnotwendig

Wo immer sich in unseren evangelikalen Köpfen und Herzen die Vorstellung von Gottes Reden darauf reduziert, dass wir doch bitte jeden Morgen ein wenig in der Bibel lesen, sind wir meilenweit entfernt von dem, was Gottes Sprechen eigentlich bedeutet. Wo die Texte, die wir in der Bibel lesen, nur dann „brauchbar“ sind, wenn sie eines unserer aktuellen Lebens- oder Gemeindeprobleme lösen oder unsere Dogmatik bestätigen (müssen...), übersehen wir, dass das Reden Gottes in der Heiligen Schrift Leben ist, unabhängig von unseren Erwartungen. Wir hören nicht auf Gott, weil er so praktisch ist, weil seine Worte so angenehm sind oder weil es zu unserer Frömmigkeit gehört, sondern wir hören, weil wir sonst nicht leben können.

Würde der Schöpfer schweigen, wäre die Menschheit verwaist, sich selbst und ihrem gnadenlosen Ende überlassen: der Sohn trägt „alle Dinge durch das Wort seiner Macht“ (Hebräer 1,3). Ohne das Reden Jesu würde die Welt in sich zusammenbrechen.

Gott muss mit uns reden, weil er ein persönlicher Gott ist. Er hätte ja auch ein Automat sein können, der uns auf Knopf- oder Gebetsdruck unsere Wünsche erfüllt.

In dem Film „Bruce allmächtig“ bekommt ein Mensch eine Zeitlang die Allmacht Gottes übertragen. Nach der anfänglichen Freude über die zauberhaften Möglichkeiten kommt dann die Verzweiflung über die Millionen Stimmen, die er hört: Gebete von

Menschen. Als er sich der Flut von Gebeten nicht mehr gewachsen sieht, beschließt er in seiner Allmacht, dass alle Gebete positiv zu beantworten seien. Es kommt zum Chaos. Zehntausende gewinnen gleichzeitig im Lotto und randalieren auf den Straßen, um gegen scheinbar gefälschte Ausziehungen zu protestieren. Bruce fehlte trotz seiner Allmacht das Entscheidende, was Gott auszeichnet: die Beziehung zu den Menschen.

## Stumme Götzen

Die Götzenbilder des Alten Vorderen Orients waren nicht viel mehr als Gebetsautomaten. Sie hatten verschiedene Zuständigkeiten, wie Kriege gewinnen, Fruchtbarkeit oder Regen schaffen und anderes. Man brachte ihnen Opfer, man warf sich vor ihnen nieder, und wenn Gott es regnen ließ, meinte man, es sei das bunte Stück Holz gewesen, das man angebetet hatte. Eins aber passierte nie: dass Götzen reden. Selbst die Orakel verkündeten im besten Fall nur zweifelhafte und unklare Zukunftsprognosen. Niemals aber sprachen sie Sätze der Liebe von einer Gottheit zu einem Menschen. Sie blieben eine Art verschwommenes Schicksal, das man vielleicht, mit den richtigen Mitteln, zu seinen Gunsten beeinflussen konnte, niemals aber zur Liebe bewegen konnte. Im Gegenteil: weit häufiger als Freundlichkeit empfanden die Götter des griechischen oder römischen Pantheons Neid für das Glück der Menschen. In vielen Kulturen ist bis heute noch die Auffassung erhalten, dass man sich über sein Glück nicht zu sehr freuen solle, weil sonst die Götter oder das Schicksal neidisch seien und das Glück zerstören würden. Es ist sogar möglich, als Christ ein solches Gottesbild zu pflegen: Gott erfüllt mir meine Wünsche, wenn ich brav und fromm bin, den Gottesdienst und das Abendgebet nicht versäume.

Manche Männer denken so auch über ihre Frauen: wenn ich ihr gebe, was sie braucht, und ansonsten ihr nichts Böses tue,

# Gott schweigt nicht



muss sie doch eigentlich zufrieden sein. Und oft fehlt genau das, wovon wir hier reden: Gespräch, das Beziehungen baut.

## **Nur einer entscheidet sich zu lieben**

Die „Ideen“ der Philosophen sind trotz vieler Worte genauso schweigsam: sie teilen uns mit, wie die Welt funktioniert, sie vermitteln uns Utopien und Visionen, aber sie lieben uns nicht.

Nur der Eine, der das Recht hätte, uns für immer zu zerstören, uns in die tiefsten Tiefen hinab zu stoßen, weil er uns gemacht hat und wir ihm den Rücken gekehrt haben, dieser eine entscheidet sich, uns zu lieben. Dieser Eine spricht, weil er uns liebt. Deshalb ist am Anfang keine agnostische „Macht“, kein „höheres Wesen“, kein „Urprinzip“, sondern am Anfang ist das Wort (Johannes 1,1)! Am Anfang steht kein Prinzip, sondern das Gespräch, die Beziehung! Die Welt ist weder Unglücksfall eines bösen Gottes noch Emanation einer Gottheit, sie ist Ergebnis des Sprechens Gottes. Und weil dieses Wort von Liebe getrieben ist, muss es dem Menschen nahe kommen, so nahe wie es nur geht: das Wort wird Fleisch (Johannes 1,14). Wer hat je mehr in das Gespräch mit Menschen investiert, als der Gott, der seine Höhen verlässt, seine Herrlichkeit ablegt, um dem Menschen sein Wort zu geben? Welcher „Gesprächspartner“ hat solche Geduld und Ausdauer, lässt es sich sogar sein Leben kosten, damit Menschen mit dem Herzen hören (Jeremia 31,33)?

## **Nur das Hören verbindet uns mit dem Leben**

Gott schweigt nicht – nun ist es an uns, zu „hören“. Nicht, weil Bibellesen nun mal zur evangelikalen Frömmigkeit dazu gehört, oder weil es vielleicht sogar Unglück brächte, wenn man morgens nicht seine Stille Zeit machte, sondern weil nur das Hören uns mit dem Leben verbindet, das uns im Wort Gottes begegnet. Da geht es nicht um eine

magische Wirkung von Worten, deshalb auch nicht um Detailfragen nach Textus Receptus oder Nestlé-Aland, es geht nicht um den verbissenen Streit, welches die hundertprozentig exakte Aussage eines Textes ist, sondern es geht um unser Herz: hören, weil Gott uns liebt, weil er Beziehung will. Wenn meine Frau mit mir spricht, mir von ihrem Leben erzählt, frage ich natürlich nach, um sie richtig zu verstehen. Aber ich lege Worte nicht auf die Goldwaage, weil ich weiß, dass nicht mein hundertprozentig richtiges Verständnis ausschlaggebend für unsere Beziehung ist, sondern mein offenes Hören, mein Herz, das hören will, weil es Liebe spürt. Und ich weiß auch, dass das Verstehen mit der Zeit und mit den Jahren und mit dem ausdauernden Hören kommen wird.

Als Jesus mit seinen Jüngern durchs Land zog, gab es einmal eine Krise: viele wollten ihn verlassen, weil sie seine Predigt eine Zumutung fanden. Jesus fragte dann seine zwölf engsten Jünger, ob sie auch gehen wollen. Petrus antwortete: „*Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens*“ (Johannes 6,68). Die Jünger hätten gehen können, denn sie hatten ja die Worte gehört und wahrscheinlich auch größtenteils im Kopf behalten. Aber sie wussten, dass die Worte und die Beziehung zu Jesus zusammen gehören. Sie pachteten nicht eine Wahrheit, sie vertraten keine Philosophie, sondern sie blieben bei Jesus, um zu hören und zu lernen und mit dem Herzen zu begreifen.

Ulrich Neuenhausen



*(1) Sussja von Hanipol, nach Martin Buber, bei: K.H. Miskotte, Wenn die Götter schweigen. Vom Sinn des Alten Testaments, 3.A. 1966, S.22, wiedergegeben bei Adolf Pohl, Staunen, dass Gott redet, Wuppertal, Kassel: Oncken Verlag, 1988.*

# Damit sich Menschen

## Predigen wir eigentlich richtig?

Wenn ich meine Post sortiere, gibt es drei Stapel. Der erste besteht aus Briefen etc., die mir wichtig sind und möglichst schnell bearbeitet werden. Der zweite besteht aus Sendungen, die mal später angesehen und bearbeitet werden können, und dann gibt es noch den relativ großen Stapel, der direkt, und oft ungeöffnet, in den Papierkorb wandert. Es ist ein Unterschied, ob ich einen persönlichen wichtigen Brief erhalte oder ob das Versandhaus B. mir den Briefkasten vollmüllt, ob ich ein wichtiges Dokument mit einer Zustellungsurkunde erhalte oder einen Prospekt von Aldi ...

### Informationen sind wichtig

Wie wichtig sind uns nun die Informationen, die Gott uns gibt? Die Bibel sagt in Hebräer 2,1: „Deswegen müssen wir umso mehr auf das achten, was wir gehört haben, damit wir nicht etwa <am Ziel> vorbeigleiten.“

Die Hebräer waren Juden, die wussten, wie sich Gott im Alten Testament geoffenbart hatte. Sie wussten, dass Gott ihnen nicht aus Spaß Dinge sagte, sondern dass damit immer Konsequenzen verbunden waren, und dabei geht es nicht vorrangig um Gericht und Strafe, sondern dass Gott uns sagen will, wer er ist und was er für uns getan hat und tun will:

- Gott will uns beschenken
- Gott will helfen
- Gott will Probleme vermeiden
- Gott will verhindern, dass wir im Leben scheitern
- Gott will uns durch Jesus Christus alles geben

Wenn Gott im Alten Testament durch Engel redete, wusste jeder Israelit, dass hinter jedem Engelwort Gott selbst steht; so wie hinter einem Beamten das deutsche Gesetz steht und nicht Frau Müller, die mir den Bußgeldbescheid schickt. Darum hörten kluge Israeliten auf das, was Gott sagte. „So bewahrt und tut sie! Denn das ist eure Weisheit und eure Einsicht in den Augen der Völker, die all diese Ordnungen hören. Und sie werden sagen: Ein wahrhaft weises und verständiges Volk ist diese groÙe Nation!“ (5. Mose 4,6)

### Wenn Gott redet, dann hat er ein Ziel!

Wir sollen ...

1. Hören
2. Das Gehörte verstehen
3. Das Verstandene im Alltag umsetzen

### Wie redet Gott zu uns?

Überfällt er uns mit Sachinformationen? Knallt er uns die Fakten auf den Tisch? Fakten ja, aber zugleich versucht Gott auf alle Weise unser Herz zu erreichen. Hat das Jesus Christus nicht in vorbildlicher Weise im Umgang mit seinen Jüngern gezeigt? Auch als er mit den sog. „Emmaus-Jüngern“ redete? „Und sie sprachen zueinander: Brannte nicht unser Herz in uns, wie er auf dem Weg zu uns redete und wie er uns die Schriften öffnete?“ (Lukas 24,32)

Es war ein Gedankenaustausch von Herz zu Herz. Und das, was Jesus ihnen sagte, hatte eine große persönliche Bedeutung für beide Männer. Jesus Christus sagte ihnen nicht nur, was richtig war, sondern er „öffnete ihnen die Schriften“!

Die Bibel ist ja keine neutrale „Sachinformation“, sondern ein „Medium“, das wirksam ist. „Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist, sowohl der Gelenke als auch des Markes, und ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens“ (Hebräer 4,12).

Wenn wir mit Menschen über Gott reden, wenn wir in unseren Gemeinden, Bibelstunden, Hauskreisen und Gruppen predigen, dann muss die biblische Wahrheit eine persönliche Bedeutung bekommen! Der Bibeltext muss lebendig werden. Probleme und Nöte müssen angesprochen werden und Beispiele aus dem Leben den Bibeltext erschließen. Ein Verkündiger kann das Herz seiner Zuhörer aber nur erreichen, wenn er ihnen zeigt, dass er sie liebt und sie zu Gott bringen möchte.

Wenn wir Gottes Wort weitersagen und andere Menschen in die Nähe Gottes bringen wollen, müssen wir selbst nahe bei Gott leben. Wir müssen wissen, in welchen Lebensumständen unsere Zuhörer leben. Wir müssen die Themen haben, die den Zu-



hören auf der Seele brennen. Gott will Menschen verändern! Durch sein Wort und auch durch unser Reden über Gottes Wort.

„Ihn verkündigen wir, indem wir jeden Menschen ermahnen und jeden Menschen in aller Weisheit lehren, um jeden Menschen vollkommen in Christus darzustellen; worum ich mich auch bemühe und kämpfend ringe gemäß seiner Wirksamkeit, die in mir wirkt in Kraft.“ (Kolosser 1,28-29)

### Wie wir Menschen für Gottes Wort gewinnen ...

Wir kennen alle die Situation: Da redet und redet jemand (über Gottes Wort) und trotzdem rauscht das Ganze an uns vorbei. Natürlich kann das an mir selbst liegen, aber oft liegt es an den Redenden selbst, weil sie nicht richtig mit dem Wort Gottes umgehen.

Nach einem aufgezwungenen Gespräch sagt mein jüngster Sohn nicht: „Der hat sich lange mit mir unterhalten.“ Er sagt: „Er hat mich zugetextet.“ „Der hat mich zugetextet“ heißt: Der hat mit mir geredet, der hat gelabert und gelabert und das alles hat mich weder interessiert noch angesprochen.

Wenn wir jemand für Gottes Wort gewinnen wollen, so ist das nicht nur ein verbaler Akt, son-

# verändern ...

dem es geht darum, dass sich der Zuhörer „auf Gott und sein Wort einlässt“:

Für einen Verkündiger ist es nicht entscheidend, wie die Leute kommen, sondern wie die Leute gehen!

## Erfahrungen weitergeben

Wer z. B. Gnade erlebt hat, wird verständlich von Gnade reden können und wird Vergebung „übersetzen“ können und Rechtfertigung predigen können. Aber ohne diese (Lebens)-Erfahrung bleibt alles wirkungslos, wie ein Kugelschreiber ohne Mine. Wir dürfen unseren Zuhörern das eigene Leben oder Herz zeigen.

Meist versuchen wir, Texte zu erklären und zu übersetzen. Wir sollen aber von unserer Begegnung mit dem lebendigen Gott und mit dem Bibeltext erzählen, unser Staunen ausdrücken. Die Bibeltexte sind dafür gedacht, Menschen zu Gott zu führen, in seine Nähe.

## Es geht um Gottes Seelsorge

Wohin gehen Leute, wenn sie nach dem Lebenssinn suchen? Wenn sie verzweifelt sind? Eigentlich müssten sie ja zum nächsten Pastor gehen, wenn der noch etwas dazu sagen kann. In jedem Fall müssten sie nach Gott fragen oder in einer christlichen Gemeinde.

Interessant ist, dass viele Leute alles Christliche total ablehnen, aber dann beim Psychiater genau die Fragen stellen, die den Lebenssinn betreffen. Der Psychiater muss die Seele trösten. Er muss die Fragen beantworten, die weit über seinen eigentlichen Bereich hinausgehen, wenn es um den Lebenssinn geht, der eben nicht in einer seelisch-technischen Versorgung zu finden ist.

In einem Artikel las ich: „Viele rennen in ihrer Hilflosigkeit vom Öko-Kurs zum Sternedeuter, vom Sternedeuter zum Zen-Meister, vom Zen-Meister zum Atemtherapeuten, anschließend zwei Runden im nächstgelegenen Wald, Stutenmilch und Leinsamen und Urschreithherapie. Unsere ratlose, mutlose, kranke westliche Welt ist Missionsgebiet.“

Darum müssen wir so predigen, dass Gott das Herz erreicht und ihnen begegnet. Menschen können und wollen hören, wenn der, der etwas sagt, auch etwas zu sagen hat.

## Das wünsche ich mir ...

Dass wir in unseren Gesprächen über Gott und sein Wort ehrlich reden, auch wenn wir nicht unbedingt einhellige Zustimmung finden, und dass wir darüber reden, was uns am Herzen liegt. Gott jedenfalls redet seelsorgerlich zu uns. Er geht uns nach und geht behutsam mit Blößen und Wunden um. Er trifft genau den wunden Punkt in meinem Leben. Er bleibt dran, denn er will mich erreichen.

Diese Art wünsche ich mir in allen Beziehungen und ganz besonders in unseren Versammlungen und Gemeinden.

Dieter Ziegeler 



## Warum Gott unseren Vorstellungen und Erwartungen häufig Damit wir Gott besser

### Gedanken zu 2. Könige 5

**N**aeman war Feldhauptmann der Aramäer, die immer wieder gegen Israel Krieg führten. Er hatte Aussatz, eine unheilbare und ansteckende Hautkrankheit, die niemand verborgen bleiben konnte. Bald würde seine Krankheit ihn gesellschaftlich völlig isolieren. Bald würde er Amt, Haus und Hof verlassen müssen. In seiner Verzweiflung klammert er sich an die wenigen Worte seiner Haushaltssklavin. Sie war von seinen Soldaten aus dem Land Israel verschleppt worden und in Naemans Haus gelandet. Sie war sich ganz sicher: „Ach, dass mein Herr wäre bei dem Propheten in Samaria, der könnte ihn von seinem Aussatz befreien“ (5,3).

#### Besuch auf höchster Ebene

Mit diesen Worten im Ohr geht

Naeman zu seinem König und berichtet von dem Propheten in Samaria. Naeman ist bereit, alles zu probieren, was ihm helfen könnte. Der König weiß, dass es um einen seiner wichtigsten Männer geht. Naeman wird von seinem Herrn mit einem offiziellen Schreiben an den König Israels und großen Geschenken ausgestattet und macht sich auf den demütigenden Weg zu seinen Feinden. Er kommt mit seinem Gefolge nach Samaria zum König Israels. Hier ist er bestimmt richtig: Klärung auf höchster zwischenstaatlicher Ebene. Am Palast gibt er das offizielle Gesuch seines Herrn, des Königs von Aram, ab. Doch als der König Israels das Schreiben liest, zerreißt er vor Entsetzen seine Kleider. In der Aufforderung, Naeman zu heilen, sieht er nur einen Vorwand für weiteren Krieg: „Bin ich denn Gott, dass ich töten und lebendig machen könnte, dass er zu mir schickt, ich solle den Mann von seinem Aussatz befreien? Merkt und seht, wie er Streit mit mir sucht?“. An Gott und seine Möglichkeiten denkt der Mann überhaupt nicht, obwohl er so viel von Gott wusste und erlebt hatte und den Propheten Elisa kennt.

Der hohe Besuch und die Ereignisse sprechen sich schnell in der Stadt herum. Der Prophet Elisa hört

davon und fordert den König auf, Naeman rüberzuschicken. Dann verlässt die aramäische Gesandtschaft den Palast und zieht zur bescheidenen Absteige des Propheten in Samaria. Naeman kommt das alles mächtig seltsam vor: Der König konnte ihm nicht weiterhelfen. Auch wurde er nicht zu den Heiligtümern und Priestern der Stadt geschickt. Was mag dieser Prophet mit ihm vorhaben? Dort angekommen, kommt es dick! Naeman wird nicht einmal ordentlich empfangen - wie es sich für einen der wichtigsten Männer Arams gehört. Eine Frechheit! Elisa schickt nur seinen Knecht mit einem seltsamen Auftrag vor die Haustür. Naeman soll sich siebenmal im Jordan untertauchen. Dann würde er von seiner folgenschweren Hautkrankheit geheilt und völlig wiederhergestellt werden.



# nicht entspricht kennen lernen

## Zu feste Vorstellungen

Nun hat Naeman endgültig genug! Im Zorn wendet er sich ab. Nichts wie nach Hause! Diesen jüdischen Propheten und seine Heilmethoden hatte er sich ganz anders vorgestellt! Gegenüber seinen Begleitern macht er sich Luft: „*Ich meinte, er selbst sollte zu mir herauskommen und hertreten und den Namen des Herrn, seines Gottes, anrufen und seine Hand zum Heiligtum erheben und mich so von dem Aussatz befreien. Sind nicht die Flüsse von Damaskus, der Abana und Parpar besser als alle Wasser in Israel, so dass ich mich in ihnen waschen und rein werden könnte?*“ Naeman hatte ganz feste Vorstellungen, was dieser Prophet und sein Gott für ihn tun müsste. Genauso wie es Naeman von den heidnischen Praktiken der Aramäer kannte,

sollte der Prophet kommen, sich feierlich vor ihm aufbauen, den Namen seines Gottes beschwören. So sollte der Gott Israels ihn von seinem Aussatz heilen. Und nichts davon geschah! Dieser Prophetenlümmel hatte sich nicht einmal heraus bequemt! Und wenn's ums Wasser und Untertauchen geht, da gab es zuhause wahrlich bessere Flüsse! Was für eine Zumutung - beinahe unverschämt!

Dass der lebendige Gott Israels sich über ihn erbarmt und ihn heilen möchte, hatte Naeman nicht verstanden. Naeman soll erkennen, dass Gott an ihm handeln will, und zwar ohne einen Propheten, der Götter beschwört, Rituale vollzieht oder ein Heiligtum. Ganz allein soll er an den Jordan gehen. Dort will Gott an ihm handeln. Auch auf die Qualität des Wassers kommt es nicht an. Gott hat noch etwas viel Größeres mit Naeman vor, als ihn von seiner Krankheit zu heilen. Gott will sich ihm offenbaren! Und weil seine Vorstellungen von dem, wie Gott an ihm handeln müsste, sich nicht erfüllen, zieht er enttäuscht und im Zorn davon!

Naemans Vorstellungen und seine Reaktion sind nicht auf aramäische Generäle beschränkt. Auch heute haben Menschen, auch Christen, oft ganz feste Vorstellungen von dem, wie Gott sein muss, um ihr Gott zu sein, wie er handeln muss, um sich unser Vertrauen und unsere Anerkennung zu verdienen. Und wenn Gott dann ganz anders handelt als von ihm erwartet wird? Wenn er sich nicht an meine Vorstellungen hält, sondern sie über den Haufen wirft und mich auffordert ihm zu vertrauen, auch ganz entgegen meinen Erwartungen? Wenn Gott nicht meine Krankheit oder die Krankheit anderer Menschen heilt, wann und wie ich mir das vorstelle und für richtig halte? Wenn er nicht meinen Arbeitsplatz erhält? Wenn er nicht meine Familie segnet, so wie ich mir das vorstelle? Wenn Gott nicht ist und handelt, wie ich mir das zurecht gelegt habe und erwarte? Ziehen wir dann auch enttäuscht und zornig davon - vielleicht mit einem zuversichtlichen Spruch auf den Lippen und Groll im Herzen? Ziehen wir uns beleidigt zurück? Sind wir bereit, uns

auf Gottes Vorstellungen und Wege einzulassen?

## Dieser Gott ist ganz anders

Schließlich lässt sich der zornige Naeman von seinen Dienern doch überreden. Sie wissen ihn zu beschwichtigen und bei seiner Ehre zu packen! Wohl dem Choleriker, der solche Menschen um sich hat. Nun steigt der Generalissimus der Aramäer vor den Augen aller in das Wasser des Jordans - keine Könige und Propheten, keine Levitenchöre, weder Rituale, noch Beschwörungen noch Weihrauch, kein Heiligtum, - nichts von all dem, was Naeman sich erwartet hatte! Naeman taucht sich unter, wie Elisa ihm befohlen hatte. Als er sich das siebte Mal aus dem Wasser erhebt und seinen Körper anblickt, erkennt er das Wunder, das eben an



Der Jordan.  
Foto: Corel



ihm geschehen war. Seine Haut war völlig wiederhergestellt, „*wie die Haut eines jungen Knaben*“. Naeman war geheilt.

Zugleich merkt Naeman, dass der Gott Israels anders ist als die Götter, die er kennt, dass er ganz anders, viel größer als seine eigenen Vorstellungen ist. Dieser Gott braucht keinen Propheten, keine Beschwörungsformeln, keine Rituale und kein Heiligtum. Fernab von all dem, ganz ohne menschliches Zutun, im Jordan geschieht das Wunder! Naeman

▶ wird nicht nur gesund, sondern er begegnet einer Wirklichkeit, die er bisher nicht kannte.

Mit seinen Leuten kehrt er zum Propheten zurück. Jetzt begegnet er Elisa und bekennt seinen neuen Glauben an den Gott Israels: „Siehe, nun weiß ich, dass kein Gott ist in allen Landen, außer in Israel“. Gott hatte etwas viel Größeres mit Naeman vor als seine körperliche Genesung! Gott ist ihm begegnet und hat sich ihm auf eine Art offenbart, die er verstanden hat. Gott war mit diesem Mann an sein Ziel gekommen. Naeman wurde nicht nur geheilt, sondern kam zum Glauben an den lebendigen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erden, Herr in allen Landen.

Vielleicht möchte Gott genauso mit mir und mit Ihnen in diesem neuen Jahr handeln. Vielleicht hat Gott sich deshalb nicht auf Ihre und meine Vorstellungen und Erwartungen eingelassen, wie drängend wir sie auch geäußert haben mögen, weil Gott uns nicht nur helfen möchte, sondern uns noch viel mehr schenken möchte. Weil er sich uns offenbaren möchte, weil wir ihn in seiner Größe, Souveränität, Liebe und Gnade ganz neu kennen lernen sollen! Ich möchte lernen und mich danach ausstrecken über meine Nöte und Vorstellungen hinaus, Gott zu begegnen und ihn und sein Wesen besser kennen zu lernen. Und wenn ich dafür entgegen aller meiner Vorstellungen und Erwartungen an den komfortablen Heilbädern vorbei an den Jordan ziehen muss! Entscheidend ist nicht, dass Gott mir so hilft, wie ich es gerne hätte und ich es mir vorstelle, dass Gott meine Krankheit nimmt, meinen Arbeitsplatz erhält, mir Erfolg gibt, meine Probleme löst und meine Familie segnet. Entscheidend ist, dass wir ihm begegnen und ihn besser kennen lernen. Das gibt uns für unser Leben mit seinen Höhen und Tiefen neue Perspektiven!



### Der lebendige Gott ist nicht zu manipulieren

Naeman fordert Elisa auf, Geschenke anzunehmen, mit denen er seine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen möchte: „so nimm nun eine Segensgabe von deinem Knecht“. Es ist interessant zu sehen, wie sich durch die Begegnung mit dem lebendigen Gott das Selbstverständnis des Naeman geändert hat. Er spricht von sich als einem „Knecht“, als jemand der in der Schuldigkeit des Propheten Gottes steht.

Elisa hätte die Feierkleider und das Silber gut gebrauchen können. Endlich wären seine Kasse und die der Prophetenschüler saniert gewesen! Dennoch lehnt Elisa energisch ab: „So wahr der Herr lebt, vor dem ich stehe: ich nehme es nicht“. Auch als Naeman ihn nötigt, bleibt Elisa bei seiner Ablehnung. Naeman und alle anderen sollen wissen, dass er nichts bezahlt hat und nichts bezahlen kann. Der Gott Israels hat in seiner Gnade an ihm gehandelt. Dieser lebendige Gott ist weder durch Geschenke noch durch irgendeine andere menschliche Tat zu beeinflussen. Damit das für alle ganz deutlich wird und bleibt, nimmt Elisa keinen Cent an. Wenn es um geistliche Wahrheiten geht, wenn die Gefahr besteht, dass Gottes Wesen und Offenbarung gemindert wird, müssen alle finanziellen Überlegungen aufhören, auch bei mir und bei Ihnen. Weder der König von Aram noch Naeman haben irgendwem irgendetwas bezahlt. Gott hat gnädig gehandelt – am Feldherrn der Aramäer.

Dienen wir dem Herrn, der kein Geld dieser Welt braucht, oder bestimmen die Finanzen unser Leben und unsere Entscheidungen? Würde ich auf kleine und große Summen verzichten, wenn mein klares Zeugnis als Christ auf dem Spiel steht?

Naeman hat weitere Bitten, die zeigen, dass er teilweise noch in seinem heidnischen Denken verhaftet ist. Vieles muss noch wachsen. Dennoch entlässt ihn Elisa mit einem Friedensgruß: „Zieh hin in Frieden“. Naeman war von seiner Hautkrankheit befreit worden und dem lebendigen Gott begegnet.

Und wenn Gott das mit Ihnen in diesem neuen Jahr vorhat? Wenn es Ihnen wichtiger ist, dass Sie ihn

erkennen, ihn besser kennen lernen, ihn ganz neu begegnen? Wenn Ihnen gerade das und die Gemeinschaft mit Ihnen viel wichtiger ist, als Ihren Erwartungen zu entsprechen und Ihnen so zu helfen, wie Sie es sich vorstellen? Sind Sie bereit,

sich auf Gott einzulassen, zu Ihrem Jordan zu ziehen, oder wenden Sie sich enttäuscht und vielleicht sogar zornig ab? Darf sich Gott über Ihre begrenzten Vorstellungen hinwegsetzen? Darf er Größeres mit Ihnen vorhaben? Sehen Sie doch mit mir die Herausforderungen dieses Jahres als Gelegenheiten, Gott zu begegnen, als Möglichkeiten, ihn besser kennen zu lernen, ihn, der Sie geschaffen hat und Ihnen in Jesus Christus seine Liebe bewiesen hat und Ihnen neues, ewiges Leben geben möchte.

In dieser Geschichte geschieht beides: Naeman wird geheilt, wenn auch anders, als er es sich vorgestellt hatte – und er kommt zum Glauben an den lebendigen Gott. Ich wünsche Ihnen und mir für dieses neue Jahr beides. Dass Sie Gottes Hilfe erfahren, dort wo Sie seine Hilfe brauchen und dass Sie ihm begegnen, ihn besser kennen lernen und aus dieser Begegnung heraus als veränderter Mensch leben.

Christoph Stenschke



# „Christen zweifeln nicht“



## Der Irrtum vom zweifelnden Thomas

Über Thomas sind sehr viele negative Schlagzeilen in Umlauf gebracht worden.

Zugegeben, er hat keinen ganz so schlechten Ruf wie Judas, der Jesus schließlich verriet. Vielleicht wird er auch nicht auf dieselbe Stufe gestellt wie Petrus, der den Herrn am Vorabend seiner Kreuzigung dreimal verleugnete. Doch normalerweise wird Thomas den „Versagern“ unter den Jüngern – jenen zwölf Männern, die Jesus während seiner dreijährigen Wirksamkeit am nächsten standen – zugerechnet.

Diesen Ruf verdankt Thomas einem Geschehen, das sich nach der Auferstehung Jesu ereignete. Jesus war den Jüngern hinter verschlossenen Türen erschienen. Thomas befand sich jedoch nicht bei ihnen. Als sie ihm später von der Auferstehung Jesu berichteten, erwiderte er: „Erst muss ich die Nagelwunden in seinen Händen sehen und mit meinen Fingern berühren und meine Hand in seine durchbohrte Seite legen. Vorher glaube ich das keinesfalls.“

Als Jesus dem Thomas kurz darauf erschien, sagte er: „Leg deinen Finger hier auf die Stelle und sieh dir meine Hände an! Gib deine Hand her und lege sie in meine Seite! Und sei nicht mehr ungläubig, sondern glaube!“ (Johannes 20,27).

Viele Menschen rümpfen, wenn sie diese Worte lesen, über Thomas die Nase, weil er zweifelte. Dabei vergessen sie allerdings, dass auch keiner der anderen Jünger glaubte, bevor er den auferstandenen Jesus gesehen hatte. Sie alle hatten Jesu Hände und seine Seite gesehen. Außerdem tadelte Jesus Thomas auch gar nicht. Er sagte nicht: „Du hättest nicht zweifeln sollen.“ Statt dessen zeigte er dem Jünger die Wunden und sagte: „Zweifle jetzt nicht mehr!“ Und schließlich stammt von Thomas, nachdem er die Beweise gesehen hatte (die Bibel verrät allerdings nicht, ob er Jesus wirklich berührte, wie er es verlangt hatte), eines der bedeutendsten Glaubensbekenntnisse. „Mein Herr und mein Gott“, sagte er zu Jesus.

Aus irgendwelchen Gründen sind wir dahin gekommen, den Zweifel immer als etwas Negatives zu betrachten. „Richtige Christen zweifeln nicht“, sagen wir.

Doch das ist ein Irrtum.

Zweifel sind nicht das Gegenstück zum Glauben; sie sind ein Vorläufer desselben. Zweifel löschen den Glauben nicht aus; sie sollten zum Glauben hinführen. Ja, wie im Fall des Thomas können sie der Anstoß sein, der uns zum

Gemälde oben:  
„Mein Herr und mein Gott!“ Thomas und der auferstandene Herr. Rembrandt van Rijn, 1634, Holztafel, 53 x 51, Moskau, Poesjkin Museum

wahren Glauben führt. „Im echten Zweifel steckt mehr Glaube“, hat der Dichter Tennyson einmal gesagt, „als in der Hälfte aller Glaubensbekenntnisse.“

Gordon und William Brown schreiben in ihrem Buch 'Der Römerbrief, das Evangelium der Freiheit und Gnade': „Der Glaube wächst, wo nach der Wahrheit gesucht wird. Der Suchende muss Fragen stellen, und zum Fragen gehören ehrliche Zweifel. Die ursprüngliche Bedeutung des griechischen Wortes für Zweifel, *skeptikos*, bedeutet 'umherspähen!'“

Der Irrtum, dass ein „echter Christ nicht zweifelt“, stammt nicht aus der Bibel. Die Lektion, die wir aus der Erfahrung des Thomas lernen dürfen, lautet, dass der Zweifel etwas Natürliches, Normales ist; dass wir ihn ehrlich zugeben dürfen und dass der aufrichtige Zweifel dem Glauben Platz machen sollte, wenn Jesus uns die Wahrheit offenbart.

Josh McDowell **:P**  
Aus: „Warum Topfpflanzen keine Gebete erhören“,  
Christliche Verlagsgesellschaft

# „Nimm es dir nicht so

2. Samuel 11,25 / 13,20 / 13,33

Was ist schon dabei? Der Plan hat doch funktioniert! Es sind doch schon so viele gestorben, da kommt es auf einen mehr oder weniger auch nicht an! Uria hat nun einmal an der Front gestanden, da muss man eben mit allem rechnen! Gewissen? Ach, was Joab nur hat? Er hat doch vor Uria schon Unzählige sterben sehen. Harte Männer braucht das Land! Joab soll sich die Sache mal nicht so zu Herzen nehmen!

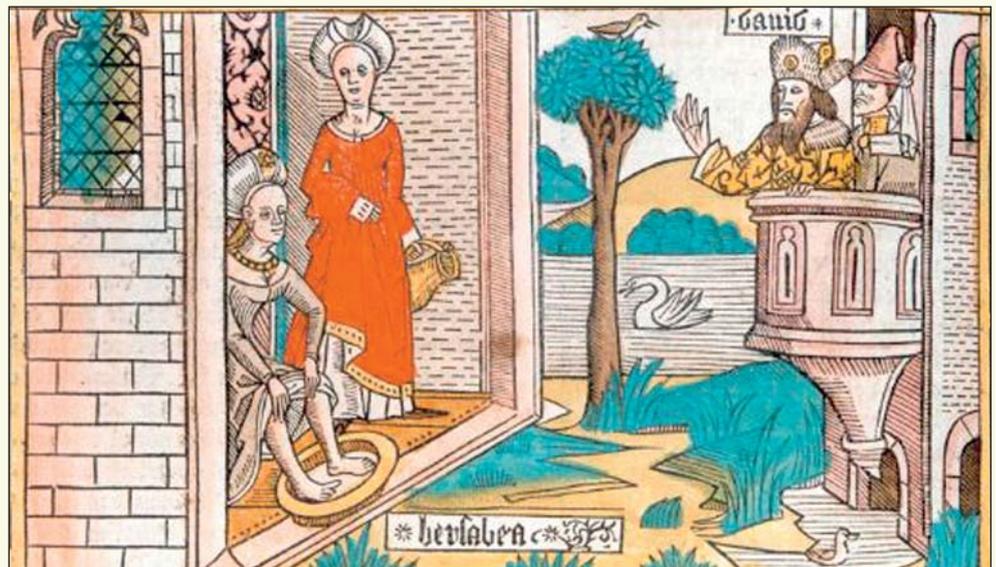
So ähnlich könnte David in 2. Samuel 11,25 gedacht haben, als er vom Tod Urias erfuhr, über den er doch gar nicht überrascht hätte sein müssen, da er ihn doch fahrlässig oder absichtlich in Kauf genommen hatte, um seinen Ehebruch mit Batseba zu vertuschen.

Denken wir auch manchmal: „Nimm es dir nicht so zu Herzen?“ Nein, natürlich morden wir nicht und geben auch keinen Mord in Auftrag. Aber wie sieht es mit deinem Neid auf andere aus? Weil sie finanziell besser gestellt sind?

Oder die ständige Unzufriedenheit über andere Geschwister der örtlichen Gemeinde - macht dir das nicht zu schaffen?

Mit diesen Eigenschaften können wir gut ohne Gewissensbisse leben. Es weiß ja niemand, was in unserem Inneren los ist. „Nimm es dir nicht zu Herzen!“ Wir sind nun einmal sündige Menschen.

Macht dir die immer perverser werdende Situation in dieser Welt keinen Kummer? Nimmst du es dir nicht zu Herzen, dass in unserer Gesellschaft jede zweite Ehe geschieden wird? Trauerst du noch darüber, dass Ehebruch und Scheidungen selbst in christlichen



David sieht Batseba. Holzstich aus der Schedelschen Weltchronik, 1483. Salzburger Universitätsbibliothek.

Kreisen immer häufiger vorkommen?

Jakobus sagt: „Wer nun weiß Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde“ (4,17). Wer seine von Gott gegebenen Gaben nicht nutzt, der sündigt. Ist uns das noch bewusst? Oder nimmst du es dir nicht zu Herzen? Weil wir gleichgültig geworden sind?

Wenn wir merken, wie der heilige Gott über unsere „kleinen“ Sünden denkt, dann wird es eng für uns, und unsere Ausreden verstummen.

Auch wenn wir falsche Dinge „nicht zu Herzen nehmen“, so tut es doch Gott. Er opferte seinen Sohn Jesus Christus zur Vergebung deiner und meiner Sünde.

David kommt später zur Sündererkennung und Buße, als Nathan ihn auf seine Sünde hinweist. Hierin ist er uns ein Vorbild, „denn er bekennt seine Schuld und ist bekümmert wegen seiner Verfehlung“ (Psalm 38,19).

Wir gehen ein Stück weiter und

sehen den leeren Blick einer geschändeten jungen Frau. Ihrer Angst und dem Entsetzen folgt die Wut und zum Schluss ist es Verzweiflung. Die Rede ist von Tamar im 2. Buch Samuel 13. Als sie Amnon Gutes tut, ergreift er sie und tut ihr Gewalt an. Ihr Leben wurde zerstört, wo es gerade erst begonnen hatte. Aber was das Schlimmste an allem ist: Sie darf nicht trauern! Statt eines tröstenden Wortes gibt ihr Absalom, ihr eigener Bruder, in Vers 20 den Rat: „Nimm es dir nicht so zu Herzen!“ Ist das nicht unglaublich?

Wie gehen wir mit Fehlentwicklungen und Problemen um? Sagen wir dann „wir beten für dich“? Ist das alles und ausreichend, wenn „das Kind in den Brunnen gefallen ist“?

Beten ist sehr wichtig, aber ist es das Einzige, was wir tun können? Beten hilft, aber dein Nächster braucht manchmal mehr als einen Universal-Trost, der zu jeder Situation passt. An wen kann sich denn ein Leidender

# zu Herzen“



*Joabs Brief an David. Rembrandt van Rijn. Federzeichnung, laviert. 1650-55. Amsterdam, Rijksprentenkabinett*

tötet?! Wie viele Gemeinden sind zerbrochen, weil man sich Zwie-tracht „nicht zu Herzen genommen“ hat? Man hat nicht reagiert - bis so viel Gras darüber gewachsen ist, dass alles erstickt ist.

Entdecken wir auch Situationen, die wir uns „nicht so zu Herzen genommen haben“?

Haben wir im Laufe der Zeit ein hartes Herz bekommen?

Wir wollen die Dinge, die Gott wichtig sind, wieder ernst nehmen. Wir wollen uns notvolle Situationen anderer Menschen „zu Herzen nehmen“. Gott selbst kann aus einem kalten, harten Herzen ein mitfühlendes machen. Damit wir die Not des Nächsten sehen und engagiert helfen!

Matthias Dannat **:P**

wenden? Ist es nicht traurig, dass sich viele Gläubige an andere Menschen wenden müssen, weil die Hilfe und der Trost der Christen und der Gemeinde ausbleibt?

Sehen wir das ledige Mädchen, das ohne Partner sehr einsam ist; den jungen Mann, der seit 6 Jahren arbeitslos ist; das Ehepaar, das keine Kinder bekommen kann; die aufs Abstellgleis geschobenen Alten oder den Bruder, der unter einer Sünde leidet? „Nimm es dir nicht so zu Herzen!“ ist zu wenig! Wir Christen haben doch mehr Möglichkeiten zur Hilfe, als Menschen ohne Gott.

„Nimm es dir zu Herzen!“ das, was deinem Nächsten Kummer macht! Unser Herr Jesus hat sich aufopfernd und vorbildlich um die Nöte anderer Menschen gekümmert. Er hatte ein offenes Ohr und hörte geduldig zu. Er nahm sich zu Herzen, dass das Volk umherirrte wie Schafe, die keinen Hirten haben.

Zu wem kann eine leidende Person deiner Gemeinde in ihrer Not gehen? Sind da genügend

Geschwister? Wir brauchen in unserer immer kälter werdenden Welt Geschwister mit der Gabe der Seelsorge, die den Mut haben, auch heikle Dinge in aller Demut und Liebe anzusprechen. Es mangelt an Brüdern und Schwestern, zu denen andere Vertrauen haben und bei denen Anvertrautes wirklich in guten Händen ist.

Wir gehen weiter und hören von dem Streit im Hause David. Wir erfahren, dass Absalom seinen Bruder Amnon hat töten lassen. Vater David trauert sehr um den Verlust seines Sohnes und nicht zuletzt um den Streit unter seinen Nachkommen. Dorthinein kommt ein „kluger“ Berater und rät David, sich den Tod seines Sohnes „nicht so zu Herzen zu nehmen“ (2. Samuel 13,33).

Warum sollte David nicht trauern? Weil Amnon ein schlechter Sohn war? Weil man über den Streit nicht trauert?

Wie viele Menschen in unsrem Umfeld sind schon gestorben - nein, nicht leiblich sondern innerlich, weil Streit untereinander

**Wir wollen die Dinge, die Gott wichtig sind, wieder ernst nehmen. Wir wollen uns notvolle Situationen anderer Menschen „zu Herzen nehmen“. Gott selbst kann aus einem kalten, harten Herzen ein mitfühlendes machen. Damit wir die Not des Nächsten sehen und engagiert helfen!**

# Abraham Lincoln und die Englischprüfung

## Der Irrtum von der Unwissenschaftlichkeit

**E**inen Moment bitte!" Ich hatte gerade meinen Vortrag an einer der Elite-Universitäten der Westküste beendet, als sich die Stimme aus den letzten Reihen des Hörsaals in der anschließenden Fragestunde zu Wort meldete.

„Ich studiere hier Physik“, sagte der junge Mann, „und ich persönlich weigere mich, etwas zu glauben, das nicht wissenschaftlich bewiesen werden kann. Können Sie die Auferstehung Jesu wissenschaftlich nachweisen?“

„Nein“, antwortete ich.

Der Student lachte leise und reckte sich selbstgefällig. „Aber“, fuhr ich fort, „Sie können auch Ihre eben gemachte Aussage wissenschaftlich nicht beweisen.“

Der wissenschaftliche (oder empirische) Beweis besteht darin, dass ein bestimmtes Ereignis unter genau kontrollierten Bedingungen unzählige Male wiederholt wird. Es wird beobachtet, die Daten werden notiert, ein Schluss wird gezogen. Der wissenschaftliche Beweis ist das Ergebnis von Experiment und Beobachtung.

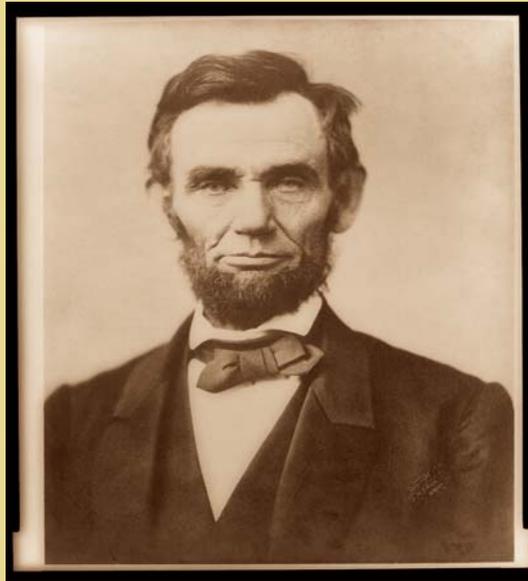
Ein Mann und eine Frau im weißen Kittel beispielsweise betreten das Labor; sie mit Notizblock und Bleistift in der Hand, er hält einen kleinen, weißen, festen Gegenstand. Der Mann steckt das weiße Etwas in einen Glasbehälter, der mit normalem Leitungswasser gefüllt ist. Es kommt an die Oberfläche. Die Frau notiert etwas auf ihrem Block.

Der Mann stößt den Gegenstand wieder auf den Boden des Glasbehälters. Er kommt an die Oberfläche; die Frau schreibt etwas auf.

Noch einmal stößt er den Gegenstand auf den Boden zurück. Das Ding kommt hoch. Die Frau notiert etwas.

Er stößt, das Ding kommt hoch, sie schreibt.

Nachdem sie den Versuch unzählige Male in einer kontrollierten Umgebung wiederholt, das Ergebnis beobachtet und notiert haben, kommen die Wissenschaftler zu der Erkenntnis,



dass Kernseife schwimmt. Es ist somit wissenschaftlich erwiesen.

Das Problem besteht darin, dass viele Menschen meinen, wenn etwas nicht wissenschaftlich bewiesen werden könne, dann sei es nicht wahr oder nicht glaubwürdig.

### Doch das ist ein Irrtum.

Der empirische Beweis ist nicht die einzige Methode, um etwas nachzuweisen. Wäre es so, dann ließe sich zum Beispiel nie beweisen, dass Abraham Lincoln je Präsident der Vereinigten Staaten war, denn wir können dieses Ereignis nicht wiederholen. Es existiert nur in der Vergangenheit.

Ähnlich kannst du auch nicht beweisen, dass du die Englischklausur letzten Freitag um zehn Uhr verhauen hast. Du kannst das Ereignis nicht mehrmals in einer kontrollierten Umgebung wiederholen, beobachten und die Untersuchungsergebnisse schriftlich festhalten. Es ist einmal geschehen. Nun ist es Geschichte.

Die Tatsache, dass Abraham Lincoln und deine Englischarbeit wissenschaftlich nicht bewiesen werden können, heißt jedoch noch lange nicht, dass es sie nicht gegeben hat. Sie können bewiesen werden. Die Methode, anhand welcher das geschieht, nennt man die historische Methode.

Die historische Beweisführung zieht drei verschiedene Arten von Beweisen heran: mündliche Zeugnisse, schriftliche Zeugnisse und gegenständliche Zeugnisse. Diese Methode wird tagtäglich in allen Gerichten der ganzen Welt angewandt, und sie ist die einzige, mit der ein Ereignis der Geschichte untersucht werden kann.

Wie kann man (historisch) beweisen, dass es einmal einen amerikanischen Präsidenten gab, der Abraham Lincoln hieß? Man könnte Augenzeugen suchen, Menschen interviewen, die ihn gekannt haben, mit

ihm zusammengetroffen sind und ihn gehört haben – das wären mündliche Zeugnisse. Man könnte sich Abschriften seiner Briefe besorgen, Zeitungsausschnitte über seinen Tod, Bücher – das wären schriftliche Zeugnisse. Und schließlich könnte man Gegenstände als Beweise heranziehen – seine Taschenuhr, Bilder von ihm und von seinem Geburtsort, ja, sogar seine Zuckerdose.

Wie könntest du die Englischarbeit vom letzten Freitag beweisen? Dein Lehrer könnte bestätigen, dass sie stattgefunden hat. Du könntest die benoteten, datierten Arbeiten zeigen (es sei denn, du willst sie lieber vor deinen Eltern geheim halten), du könntest dir das Foto besorgen, das jemand während der Arbeit für die Schülerzeitung aufgenommen hat, und so weiter.

Die wissenschaftliche Methode ist begrenzt. Sie kann die oben genannten Ereignisse nicht beweisen. Sie kann nicht beweisen, dass Napoleon bei Waterloo geschlagen wurde. Sie kann nicht beweisen, dass die Beulenpest im London des siebzehnten Jahrhunderts 150.000 Menschenleben forderte. Sie kann nicht beweisen, dass Jesus von den Toten auferstand – weil die Ereignisse nicht in einer kontrollierten Umgebung wiederholt, beobachtet, dokumentiert und ausgewertet werden können.

Ein geschichtliches Ereignis kann jedoch durch die historische Methode bewiesen werden, indem man mündliche, schriftliche und physische Zeugnisse heranzieht, welche die Wahrheit des Ereignisses erhärten und bestätigen. Wer meint, Jesu Auferstehung zum Beispiel habe nie stattgefunden oder sei zumindest unglaubwürdig, weil sie wissenschaftlich nicht bewiesen werden könne, der irrt. Dass Jesus gelebt und gewirkt hat, seine Wunder und seine Auferstehung, all das kann nachgewiesen werden – und ist hinreichend bewiesen.

Josh McDowell  
Aus: „Warum Topfpflanzen  
keine Gebete erhören“,  
Christliche Verlagsgesellschaft



## Vaters gepack

Eine Begebenheit aus meiner Kinderzeit kommt mir jedes Mal in den Sinn, wenn ich mich an irgendeiner Stelle meines Lebens verrannt habe. „Verrannt“, das heißt, an einem bestimmten Punkt in die falsche Richtung abgelenkt zu sein. „Verrannt“, das ist: meiner eigenen Vorstellung, meiner Meinung, meinen Wünschen gefolgt und dann in einer Sackgasse gelandet zu sein.

Eines Nachmittags wollte ich unbedingt an einer Vorstellung oder Veranstaltung teilnehmen, zu der auch alle meine Mitschülerinnen hingehen wollten. Vater hielt meine Absicht nicht für gut und verbot mir die Teilnahme. Nun, als Zehnjährige hatte ich ja schon gewisse Vorstellungen von Selbstständigkeit und eigenem Willen. Ich trotzte also böse auf und erklärte, dass ich aus diesem Hause ausziehen wolle, wo mir ja doch keine Freude gegönnt würde. Ich wollte weg, einfach nur weg! Mein Vater verschwand für kurze Zeit im Schlafzimmer. Dann kam er heraus und drückte mir zu meiner grenzenlosen Verwunderung seinen großen Reisekoffer in die Hand. „Hier“, sagte er, „ich habe dir rasch einen Koffer gepackt, den brauchst du ja, wenn du ausziehst.“ Schon leicht verwirrt ergriff ich den Koffer und wandte mich zum Ausgang. Da rief Vater mich noch einmal zurück und drückte mir ein Paket Butterbrote in die Hand: „Damit du nicht so bald verhungerst!“ Der Koffer wog schwer, als ich den Gartenweg hinab schlich. Die Last wurde untragbar, und ich war froh, mich auf einer 200 m vom Elternhaus entfernt stehenden Bank am Weg hinsetzen zu können. Zögernd wickelte ich ein erstes Butterbrot zur Wegstärkung aus. Salzige Tränen tropften darauf, während ich es verzehrte. Ich bildete mir ein, es seien Tränen der Wut über ungerechte Behandlung. Ein unnennbares Gefühl in meinem Inneren versuchte ich zu ignorieren. Neugierde plagte mich. Was hatte Vater denn in den Koffer hineingepackt? Mit Mühe bekam ich die stabilen Schlösser auf. Heraus quoll mein dicker Wintermantel (obwohl es ein heißer Sommertag war), eine Wolldecke und ... Vaters Pullover, sein „Kuschelpullover“, wie wir Kinder ihn nannten, weil er so herrlich warm und weich anzufühlen war, wenn wir in Vaters Armen lagen. Der Pullover duftete nach Vater! Jetzt war es um meine Fassung geschehen! Laut weinend stolperte ich wieder bergan, heimwärts, den Koffer hinter mir herschleifend, doch Vaters Kuschelpullover eng an mich gepresst! Die restlichen Brote lagen vergessen auf der Bank, - zu Hause gab es doch genug davon! Von weitem schon sah ich Vater an der Haustür stehen. Ich brauchte nur in seine geöffneten Arme zu stürzen. „Da bist du ja“, mehr sagte Vater nicht!

In meinem Leben habe ich mich manches Mal auf Wegen befunden, die mein himmlischer Vater nicht gut heißen

konnte. Trotz und Eigensinn, der Drang nach Loslösung von vermeintlichen Fesseln, nach Ausbrechen aus scheinbaren Einengungen göttlicher Leitplanken, brachten mich in notvolle Situationen. Einmal meinte ich, nie mehr zurückkehren zu dürfen in die Vergebung, in die Geborgenheit und Sicherheit der Liebe Gottes. Doch auch der himmlische Vater gibt seinen Kindern einen Koffer mit, wenn sie sich selbständig machen wollen. Dieser Koffer und sein Inhalt sind nicht abzuschütteln. Er wird uns immer wieder in die Hand gedrückt. Er ist voll gepackt mit Zeichen seiner großen Liebe und Fürsorge. Auf Abwegen und Irrwegen überfällt uns die Erinnerung an erlebte Freuden und Frieden in der Nähe des Vaters. Sehnsucht erfüllt unser Inneres und zieht uns heimwärts. Bereinigen - in Ordnung bringen - wieder an Vaters Tisch sitzen dürfen! Das tiefe Wissen ist immer vorhanden: Vater wartet! Seine Arme sind zur Aufnahme des in die Irre gegangenen Kindes weit ausgebreitet. Es macht keinen Unterschied, ob wir nur wenige Schritte oder eine lange Wegstrecke uns vom Vater entfernten. Wichtig ist allein, dass wir umkehren, heim in die unbeschreiblich schöne und kostbare Geborgenheit des Vaters. Wenn ich heute, nach so vielen Jahren an meinen damaligen Ausbruchversuch aus dem Elternhaus zurückdenke, so empfinde ich immer neu dankbar und staunend



# Der Koffer

das ungewöhnliche Verhalten meines Vaters gegenüber meiner Aufmüpfigkeit. Mit keinem Wort, mit keinem andeutungsweisen Vorwurf versuchte er, mich von meinem Vorhaben abzubringen. Mit großer Selbstverständlichkeit öffnete er mir die Türe in die gesuchte vermeintliche Freiheit. Einzig mein Erbteil, den gepackten Koffer mit Zeichen seiner fürsorglichen Liebe drückte er mir in die Hand. Er selbst aber blieb wartend und, wie ich überzeugt bin, für sein widerspenstiges Kind betend, an der geöffneten Türe stehen. Er handelte genauso wie der Vater, von dem uns in Lukas 15 berichtet wird. Hier mag der Einwand gerechtfertigt sein, dass ein gewisser Unterschied darin besteht, ob ein zehnjähriges Kind, einer Trotzreaktion nachgebend, davonläuft, oder ob ein Heranwachsender im Vollbesitz seiner Entscheidungsfreiheit und im Wissen um seine Eigenverantwortung einen nicht gottgewollten Weg einschlägt. Ein Unterschied besteht ganz gewiss darin, dass man bei einem unmündigen und verständigen Kind mit einer baldigen, aus persönlicher Hilflosigkeit geborenen Umkehr rechnen kann, bei einem jungen Erwachsenen dagegen normalerweise so bald nicht. Wie immer auch das spätere Verhaltensmuster des weggelaufenen Kindes aussehen mag, ist nicht vorausschaubar und lässt sich nicht schematisieren. Die Loslösung eines Kindes aus dem Verband der

Eltern-Kindbeziehung ist an sich ein ganz normaler gesunder Prozess. Er beginnt mit dem Augenblick der Geburt und wiederholt sich schrittweise in der Entwicklung des Kindes. „Ich will allein!“ „Ich kann allein!“ Jede neue Eigenständigkeit stärkt das Selbstbewusstsein des Kindes und führt es in weiteren Erfolgswang hinein. Jeder dieser „Fortschritte“ hinterlässt bei Vater und Mutter trotz vorgetäuschten Stolzes verborgene Verletzungen. Jeder Lösungs- und Trennungsprozess verursacht Wunden, Schmerzen, Narben. Wie stellen wir uns als christliche Eltern dieser Tatsache? Sind wir bereit, unser Kind schrittweise loszulassen? Das bedeutet gleichzeitig, dass wir abschnittsweise Verantwortung abgeben müssen. Besonders tiefe und schmerzhaft Wunden verursacht die Trennung, wenn ein heranwachsendes oder erwachsenes Kind in offensichtlicher, unnatürlicher Auflehnung gegen göttliche und elterliche Prinzipien das Elternhaus verlässt. Hier stehen Eltern in der Gefahr, sich in Selbstvorwürfen aufzureiben oder sich in zweifellos berechtigten Sorgen um Leib und Seele des Kindes zu verlieren. Wie weit muss elterliche, von Gott gegebene Verantwortung wahrgenommen und als eigene Anstrengung um die erstrebenswerte Rückkehr des Kindes eingesetzt werden?

Gläubige Eltern werden selbstverständlich ihre Not, ihren Schmerz zum Gebet machen. Gelingt es uns hier, unsere Not wirklich vor Gott abzulegen, auf ihn zu werfen, so wie sein Wort uns ermutigt und ermahnt? Ergreifen wir hier die uns angebotene Ruhe für unsere zutiefst verwundete Seele? Oder erliegen wir der Versuchung, Gott mit allen erdenklichen Mitteln nachhelfen zu wollen, weil wir seine Zeit, sein Eingreifen, sein Handeln mit unserem Kind nicht abwarten können? Leider machen viel zu wenige Eltern von dem Vorrecht Gebrauch, untragbar gewordene Last und Verantwortung an Gott zurückgeben zu dürfen. Indem ich Gott meine Hilflosigkeit und das Ende meiner Möglichkeiten eingestehe und ihm kompromisslos alleinige Handlungsfreiheit zum Besten meines Kindes einräume, werde ich selbst von quälender Unruhe befreit. Es ist nicht leicht, eigene Wunschvorstellungen seiner ausschließlichen Führung zu unterstellen und unterzuordnen. Das Leid um den Irrweg meines Kindes bleibt vorhanden, aber es gewinnt keine zerstörende Macht mehr über mich. Ich darf still werden in der Gewissheit, auch mein Kind trägt einen gepackten Koffer mit sich, voll gepackt mit Zeichen elterlicher Liebe und noch viel mehr gefüllt mit des himmlischen Vaters nachgehender und nie loslassender Liebe.

Aus „Bunte Steine aus der goldenen Stadt“ :P  
von Erika Treude



## Unsere Gesellschaft ist viel offener für Jesus, **Menschen**

... und dabei seinen Glauben natürlich vorleben

**A**n was denkst du, wenn du den Begriff Evangelisation hörst? An „Pro Christ“ oder andere Großveranstaltungen? Oder denkst du an deinen letzten Verteileinsatz, bei dem du dir irgendwie fehl am Platz vorkamst? Graut dir schon vor der vielen Arbeit, wenn du den Begriff nur hörst, oder bekommst du ein schlechtes Gewissen, weil du denkst, sie wäre mal wieder dran? Vielleicht bist du auch begeistert von diesem Thema und kannst gar nicht anders, als davon zu erzählen, was Jesus für dich bedeutet.

### Harter Boden?

„In Deutschland ist ein harter Boden.“ Diesen Satz hab ich schon oft von Christen gehört – Soll heißen: Deutschland ist nicht so empfänglich für die Botschaft der Bibel wie andere Länder, wie China, Korea oder Nepal. Hinter diesem Satz stecken sicher viele negative Erlebnisse. Oft wird viel Zeit und Geld in eine Evangelisation gesteckt und nur selten ist die Mühe mit Erfolg gekrönt. Ich frage mich allerdings, ob in Deutschland wirklich so harter Boden ist, oder ob nur das falsche Werkzeug dafür verwendet wird.

### Natürliche Kontaktmöglichkeiten nutzen

Vor einigen Wochen war ich bei einem „Playstageeinsatz“ der Jugendgruppe der Christlichen Gemeinde Lünen dabei. Wir haben über Sport (Kletterwand, Megakicker, Streetsocker, Kistenstapeln) und andere kleinere Nebenprogramme versucht, Beziehungen zu den Teens und Jugendlichen der Stadt aufzubauen. Abends gab es neben der Siegerehrung noch eine kleine Andacht. Wir standen mit der Stage auf einem Platz in direkter Nähe zu zwei



Schulen. Das haben viele Lehrer genutzt und sind mit ihren Sportklassen zu uns gekommen. Dadurch hatten wir die Möglichkeit, ganz locker und unverkrampft mit Schülern und Lehrern in Kontakt zu kommen.

### Religionsstunden gestalten

Was mich allerdings am meisten in dieser Einsatzwoche beeindruckt hat, waren die Religionsstunden, zu denen wir eingeladen wurden. Manuel, der Leiter der Jugend, hatte schon Kontakt mit einem der Religionslehrer. Manuel hatte in seinem Unterricht schon mal zwei Stunden gestaltet und die Gemeinde und Jugend vorgestellt.

Nun hatten wir im Rahmen des Einsatzes die Möglichkeit, wieder Religionsstunden zu gestalten. So

haben sich einige von meinen Bibelschulkollegen und einige Leute aus der Jugend auf den Weg zur Schule gemacht, nicht so richtig wissend, was uns da erwartet. Erst waren es zwei Klassen in einem kleinen Klassenzimmer und dann kamen noch zwei Lehrer mit ihren Klassen dazu. Die erste Religionsstunde haben wir ganz normal als Unterricht gestaltet. Im Frageteil kam dann allerdings heraus, was die Lehrer eigentlich interessierte. Sie waren nicht so sehr an einem Thema interessiert.

### Erzählen, wie man Glauben lebt

Wir sollten erzählen, wie wir unseren Glauben leben, im Alltag und in der Gemeinde. Diese Offenheit, gerade bei den Lehrern, hat uns echt überrascht. Das hatten wir nicht direkt erwartet. Ich glaube, am meisten Eindruck hat es gemacht, als ein ehemaliger Schüler des Religionslehrers und Mitglied der Jugend einfach ganz offen erzählt hat, wie er seinen Glauben erlebt. Er war kaum älter als die meisten Schüler. Die Schüler waren interessiert und aufmerksam – und das bei vier Klassen in dem kleinen Zimmer. In den nächsten drei Religionsstunden

als wir denken

# Zeit schenken ...



kamen die Lehrer mit ihren Klassen dann zur Stage. Dort war mehr Platz. Sie kamen teilweise sogar mit fünf Klassen auf einmal - Wahnsinn. Wir haben von dieser genialen Möglichkeit natürlich Gebrauch gemacht und viel darüber erzählt, wie wir unseren Glauben im Alltag leben. Es war echt genial - fünf Realschulklassen sitzen ruhig da, hören zu und stellen Fragen. Wir haben über Themen geredet wie „Ist Gott real?“ oder „Die Bibel, mein persönlicher Bestseller“. Wichtig war uns, wirklich persönlich weiterzugeben, wie wir Jesus heute erleben und was er uns bedeutet und „bringt“, aber auch unsere Zweifel und Krisenzeiten nicht zu verschweigen.

### Nicht nur Theorie ...

Wir haben gemerkt, wie sich die Teens nach Leuten sehnen, die nicht nur Theorie weitergeben, sondern das leben, was sie sagen. Sie sehnen sich nach einer Antwort auf die Frage, wie man sein Leben leben kann, nach Leuten, die sich Zeit nehmen für ihre Fragen. Und das ist nicht nur bei den Schülern zu spüren gewesen. Das haben auch die Lehrer sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Sie haben die

Stunden als „sehr bereichernd“ erlebt. Ein Lehrer hätte uns am liebsten in der folgenden Woche noch einmal da gehabt, um mit uns über unser Bibelverständnis zu diskutieren.

### Das Interesse ist da

Mir ist schon klar, dass lange nicht alle Schulen bzw. Lehrer so offen sind und so positiv reagieren, aber eins hat mir diese Sache gezeigt: Viele Teens interessieren sich dafür, wie wir Christen leben, wenn wir ehrlich darüber berichten und nicht nur ein frommes Programm vorspielen. Diese Erfahrung hat mir auch ein guter Freund bestätigt, der beim Teemobil arbeitet. Er hat es oft erlebt, dass Teens viel lieber zu ihnen kommen, um zu hören, was sie mit Gott erleben, als zu irgendwelchen Aktionen von irgendwelchen Kirchen zu gehen, die für ihre Organisation werben wollen.

### Nicht nur bei Jugendlichen

Aber wie vorhin schon erwähnt, das ist nicht nur bei Teens und Jugendlichen so. Auch Erwachsene sehnen sich nach Menschen, die Zeit mit ihnen verbringen. Hans Brandt, der in Wiedenest im Bereich Jungschararbeit arbeitet, hat die Männer in seiner Siedlung einfach einmal zu einer Kanutour mit Vater und Sohn eingeladen und kommt dadurch ganz locker und unverbindlich in Gespräche. Es entstehen Beziehungen und Vertrauen. Irgendwann fangen die Leute selbst an, zu fragen. Wir müssen die Menschen nicht mit der Bibel erschlagen. Wie kann man die Liebe Jesu in einer Gesellschaft, die von grenzenloser Einsamkeit geprägt ist, besser leben, als darin, dass man Menschen Zeit schenkt und dabei seinen Glauben ganz natürlich

ohne Krampf lebt? Das sind offene Türen, die wir nicht einzurennen brauchen.

### Es kostet gar nicht viel

Es kostet ja nicht viel, in Schulen anzufragen, ob man mal eine Stunde zu seiner Gemeinde o.ä. gestalten kann. Auf diese Art kann man relativ zwanglos berichten, warum man an Jesus glaubt und außerdem bietet so eine Stunde eine geniale Plattform für Christen in der Schule, um hinterher mit Klassenkameraden weiter darüber zu reden. Sie haben dann schon einen gewissen Einblick, wie man denkt und was man am Wochenende tut und fragen vielleicht sogar selbst nach oder bekommen Interesse an Veranstaltungen der Jugend.

Ich glaube, unsere Gesellschaft ist viel offener für Jesus als wir denken. Wir müssen nur ihre Fragen hören. Probiert es einfach mal aus! Fragt in eurer Schule nach! Werdet kreativ, wie ihr eure Nachbarschaft gewinnen könnt. Gott belohnt Vertrauen.

Tobias Vanheiden **:P**

# Wir dürfen nicht länger

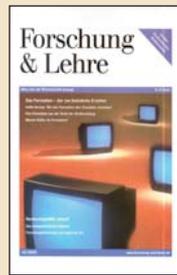
## Macht Fernsehen dick, dumm und gewalttätig?

„Zu viel Fernsehkonsum macht Kinder nach wissenschaftlichen Studien dick, dumm und gewalttätig und führt eindeutig zu schlechteren Schulleistungen.“ So fasst die Tageszeitschrift „Die Welt“ am 28.9.2005 die Ergebnisse des Hirnforschers Prof. Manfred Spitzer zusammen. Der Ulmer Wissenschaftler hatte seine Forschungsergebnisse 2005 in dem Buch „Vorsicht Bildschirm“ veröffentlicht.<sup>1</sup> Sein Anliegen: „Bildschirme versorgen uns zunehmend mit visuellem Input, ersetzen also die wirkliche Welt als Wahrnehmungsgegenstand. Dies hat Konsequenzen – so die einfache These dieses Buches.“<sup>2</sup>

Spitzer, der im Grenzbereich von Gehirnforschung, Psychologie und Psychiatrie arbeitet, sieht diese problematischen Folgen vor allen Dingen für Kinder und Jugendliche. Junge Menschen bilden ihre Persönlichkeit und ihren Charakter besonders durch Erfahrungen. Anstelle echter Erfahrungen (z.B. in der Natur oder der Begegnung mit Menschen) treten immer mehr Erfahrungen über Bildschirme und Lautsprecher.

Wahrnehmung der Welt über den Bildschirm unterscheidet sich grundsätzlich von normaler Erfahrung. Sie wirken sich besonders auf die Formung des kindlichen Geistes ungünstig aus. „Bildschirme können noch so bunt sein, das Bild ist flach und der Inhalt verglichen mit der Wirklichkeit arm, riecht nicht, schmeckt nicht und lässt sich nicht anfassen.“<sup>3</sup> Wenn kleine Kinder zu viel Zeit vor dem Bildschirm verbringen, wirkt sich dies ungünstig auf ihre Entwicklung aus. Im Vorschul- und Schulalter wirkt sich Fernsehen nachteilig auf die Entwicklung der Lesefähigkeit aus.

Spitzer stellt fest: „Kinder sind – im Vergleich zu Erwachsenen – in vielerlei Hinsicht wesentlich formbarer. Damit geht leider auch das Risiko einher, dass sie durch ungünstige Einflüsse leichter verformbar sind als Erwachsene. Dies kann man ganz wörtlich nehmen: Wer vor dem Bildschirm sitzt, bewegt sich nicht und gerät aus der Form. Bei Kindern ist das Sitzen vor dem Bildschirm mittlerweile die wichtigste Ursache für Übergewicht, mit all den damit verbundenen ungünstigen kör-



perlichen und seelischen Folgen.“<sup>4</sup>

Aus statistischen Hochrechnungen formuliert der Wissenschaftler spitz: „Wenn wir die Entwicklung so weiterlaufen lassen wie bisher, dann verursachen Bildschirme im Jahr 2020 hierzulande jährlich etwa 40.000 zusätzliche und vermeidbare Tote aufgrund von Herzinfarkten, Zuckerkrankheiten und Schlaganfällen sowie Lungenkrebs. Diese Zahlen sind vorsichtig geschätzt.“<sup>5</sup>

Spitzer plädiert dafür, Bildschirm-Medien so zu behandeln wie Produktionsanlagen der Industrie. In den Fabriken entstehen Werte dieser Welt (Güter), „Bildschirme produzieren Werte in den Köpfen“. Dabei können beide negative Folgen haben. Im Industriebereich ist uns heute völlig klar, dass wir die Umwelt schützen müssen. Deshalb brauchen die Kräfte des Marktes Regeln, weil sonst die Umwelt zerstört wird. „Die Auswirkungen der Bildschirm-Medien auf die Körper und Köpfe der Menschen sind aus der Sicht der Medizin und der Neurowissenschaften nicht weniger dramatisch.“<sup>6</sup>

Die Zeit vor dem Bildschirm verhindert wirkliche Erfahrungen, schon rein aus zeitlichen Gründen. In der Zeit, in der ich vorm Fernsehen oder Computer sitze, bin ich nicht in der Natur oder im Gespräch mit anderen Menschen. Der Freiburger Wissenschaftler warnt deshalb vor den Folgen und fordert, „dass wir über die Auswirkungen der Bildschirm-Medien auf unsere körperliche und seelische Gesundheit – und vor allem die unserer Kinder – ernsthaft nachdenken.“<sup>6</sup> Der Grund, warum er mit diesem Buch als Mediziner und Neurowissenschaftler an die Öffentlichkeit geht: „Weil Bildschirme krank machen, weil sie sich auf die Leistungen in der Schule ungünstig auswirken und weil sie zu vermehrter Gewaltbereitschaft führen. Die Folgen haben wir alle zu tragen, und es wird Zeit, dass wir handeln. Wir dürfen nicht länger zuschauen!“<sup>6</sup>

### Veränderter Charakter

Im selben Jahr erschien ein Buch von Dr. Peter Winterhoff-Spurk mit dem Titel „Kalte Herzen – Wie das Fernsehen unseren Charakter formt“.<sup>7</sup> Der Saarbrücker Wissenschaftler gehört zu den führenden Repräsentanten psychologischer Medienforschung in Deutschland.

Seine These: die Medien, „allen voran das Fernsehen, verändern schleichend den Sozialcharakter, also diejenigen psychischen Eigenschaften und Verhaltensweisen, die die Menschen einer bestimmten Epoche und Kultur gemeinsam haben“.<sup>8</sup> Dabei ist Veränderung an sich nicht das Problem, aber „welche Eigenschaften und Verhaltensweisen durch die Medien manipuliert werden, das lässt schlimme Folgen für den Einzelnen wie für die Gesellschaft befürchten. Es sind kalte Herzen, die da entstehen“.<sup>8</sup> Anhand von Wilhelm Hauffs Märchen „Das kalte Herz“ beschreibt der Autor wie sich der Charakter ändert: Der Köhler Peter Munk tauscht dort sein lebendiges Herz gegen ein steinernes ein. Dafür erhält er viel Reichtum. Doch dieser bringt ihm keine Zufriedenheit: „... es freute ihn nichts, kein Bild, kein Haus, keine Musik, kein Tanz, sein Herz von Stein nahm an nichts Anteil und seine Augen, seine Ohren waren abgestumpft für alles Schöne.“<sup>9</sup>

Das Fernsehen verstärkt bestimmte Eigenschaften im Menschen. Dadurch, dass wir heute immer mehr Zeit vor dem Bildschirm verbringen, hat dies auch immer größere Bedeutung. „Im Jahr 2004 sahen die Zuschauer ab 14 Jahren durchschnittlich 224 Minuten täglich zu. Das bedeutet: Mehr als 26 Stunden pro Woche, fast zwei Monate eines Jahres oder zwölf einhalb Jahre eines durchschnittlichen Lebens von 80 Jahren ununterbrochen fernsehen!“<sup>10</sup>

Winterhoff-Spurk bezeichnet das Fernsehen als „unsichtbare Religion“, die vor allem zwei Botchaften bringt: Personalisierung

# zuschauen!

und Emotionalisierung. Immer mehr stehen einzelne Personen im Vordergrund, besonders in den Fernsehserien, aber auch in der Politik (was man im letzten Wahlkampf deutlich sehen konnte: Personen statt Inhalte). Emotionalisierung bedeutet, „dass das Medium bevorzugt konflikt-, gewalt- und actionhaltige Sequenzen zeigt, Schockeffekte und Tabubrüche vorführt“.<sup>10</sup> Dies wird durch technische Manipulation noch weiter aufgeheizt: Großaufnahmen, kurze Schnitte, schnelle Kamerafahrten, subjektive Kamera usw. Die fatale Nebenwirkung davon: Gewöhnung. Was den Zuschauer „heute noch aufregt, ist ihm morgen schon langweilig“. Um die Einschaltquoten zu halten, müssen immer stärkere Bilder verwendet werden. Es entsteht „Mitleidsmüdigkeit“. So fördern die Medien einen neuen Charakter: „schnell erregt, flach, oberflächlich, labil, theatralisch und wenig differenziert“.<sup>11</sup>

Diesen neuen Sozialcharakter bezeichnet Winterhoff-Spurk als „Histrion“. Der Begriff stammt aus der römischen Antike und bezeichnet einen Schauspieler, Tänzer oder Musiker. Übertragen in die psychologische Begriffssprache wird der „Aspekt des theatralisch und emotional aufdringlichen Verhaltens“ betont.<sup>12</sup> Als weitere Charaktermerkmale gelten: schnelle Erregbarkeit, Aggressivität und Halsstarrigkeit, verführerisches Verhalten, oft verbunden mit sexuellen Problemen, Suggestibilität und aktive Abhängigkeitstendenzen, Egoismus, emotionale Labilität und theatralisches Verhalten (mehr dazu in einem weiteren Artikel). Diese Eigenschaften werden zwar nicht vom Fernsehen geschaffen, wohl aber in starker Weise gefördert, so dass diese Eigenschaften immer mehr Menschen prägen, eben ein neuer Sozialcharakter entsteht.



Foto: internet

## Geistliche Beurteilung

Fernsehen ist im Bereich unserer Gemeinden immer kritisch gesehen worden, hat sich aber nach und nach immer mehr etabliert. Obwohl in unserer Gesellschaft die Zahl der Fernsehverweigerer zunimmt (Ende der 90er Jahre gab es in Deutschland eineinhalb Millionen Menschen ohne Fernsehen mit steigender Tendenz)<sup>13</sup>, haben doch die meisten christlichen Familien mindestens einen Fernseher.

Fernsehen gehört zu den „Mitteldingen“ (Adiaphora), also Dingen zu denen es in der Bibel keine direkten Aussagen gibt. Die Frage nach den Mitteldingen gehörte immer zu den Streitfragen in der Christenheit. Von Anfang an wurde darüber gestritten (z.B. Römer 14, Streit um das Götzenopferfleisch), aber auch immer wieder im Laufe der Kirchengeschichte (so gab es im 17. Jahrhundert den sog. „2. Adiaphorischen Streit“ zwischen Reformierten und Lutheranern).

Über die Problematik der „Mitteldinge“ soll auch in einem weiteren Artikel ausführlicher eingegangen werden. So viel hier nur zu diesem Artikel: der Autor geht davon aus, dass Fernsehen (und andere Medien) nicht grundsätzlich schlecht oder gefährlich sind, sondern nur bei Missbrauch. Um Missbrauch zu erkennen und zu verhindern, muss man verstehen

## Fußnoten:

- (1) Manfred Spitzer, „Vorsicht Bildschirm – Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft“, 2005, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 304 Seiten, Pb., 16,95 Euro, ISBN: 3-12-010170-2;
- (2) Spitzer, S. 9;
- (3) Spitzer, S. 6; ;
- (4) Spitzer, S. 5;
- (5) Spitzer, S. 6;
- (6) Spitzer, S. 12;
- (7) Peter Winterhoff-Spurk, „Kalten Herzen – Wie das Fernsehen unseren Charakter formt“, 2005, Klett-Cotta, Stuttgart, 272 Seiten, Geb., 19,50 Euro, ISBN: 3-608-94102-9;
- (8) Winterhoff-Spurk, S. 10;
- (9) zitiert bei Winterhoff-Spurk, S.11;
- (10) „Forschung & Lehre“ 10/2005, S. 523 (Peter Winterhoff-Spurk);
- (11) Winterhoff-Spurk, S. 179;
- (12) Winterhoff-Spurk, S. 38
- (13) „Forschung & Lehre“ 10/2005 S. 529 (Peter Sicking)

wie die Medien „funktionieren“ und wirken. Die beiden in diesem Artikel vorgestellten Bücher machen schon deutlich, dass dies ein komplexer Bereich ist. Gerade beim Verständnis der Medien helfen die Beobachtungen und Erkenntnisse der Sozialwissenschaften weiter, bedürfen dann aber der geistlichen Beurteilung nach den Werten der Bibel.

Ich plädiere also nicht für die Abschaffung des Fernsehens (was sowieso keinen Erfolg haben würde), sondern für einen angemessenen geistlich-verantwortlichen kritischen Umgang damit. Dies ist besonders im Blick auf die nachwachsenden Generationen wichtig, die ja mit den Massenmedien in einer ganz anderen Weise aufwachsen wird als die Älteren.

Ein kritischer Umgang ist jedoch nur durch ein echtes Verständnis der Medien möglich. In den Sozialwissenschaften wird dafür der Begriff der „Medienkompetenz“ verwendet. Zur Medienkompetenz gehören Sachfragen (vor allem technische), persönliche Fähigkeiten zur Unterscheidung und Auswahl und die soziale Dimension (wie sich die Medien auf die Gesellschaft auswirken). Die in den nächsten Ausgaben folgenden Artikel sollen hier weiterhelfen.

Ralf Kaemper 

# Glaube ist ganz normal

## - die Logik des Glaubens

Im Denken des modernen, von Wissenschaftsgläubigkeit geprägten Menschen lassen sich christlicher Glaube und menschliche Vernunft schwer miteinander vereinen. Glaube wird als unlogisch angesehen, weil er Phänomene für wahr hält, die naturwissenschaftlichen Prinzipien zu widersprechen scheinen. Daraus resultiert die Ansicht, dass ein Mensch, der glaubt, „seinen Verstand an der Garderobe abgeben“ muss.

Ursache eines solchen Denkens ist unser fehlerhaftes Wirklichkeitsverständnis. Der Philosoph Georg Friedrich Hegel definierte 1820 in seinen „Grundlinien der Philosophie des Rechts“ die Wirklichkeit wie folgt: „Was vernünftig ist, das ist wirklich.“ Einen maßgeblichen Einfluss auf das Verständnis der Menschen von der Wirklichkeit hat das in der Zeit der Aufklärung begründete Denken des Rationalismus. Dessen Wirklichkeitsverständnis lässt sich in der mathematischen Gleichung zusammenfassen: „Sichtbar = wirklich, unsichtbar = unwirklich“.

Die Gleichsetzung der Wirklichkeit mit dem, was sichtbar ist, führt den Menschen zu einem Realitätsverlust. Er schaltet einen Teil der vorhandenen Wirklichkeit aus seinem Denken aus. Dies führt zu verhängnisvollen Folgen, weil ein Teil der Realität einfach nicht aus dem erklärt werden kann, was wir mit unseren Augen sehen.

### 3 Dimensionen der Wirklichkeit

Wenn wir die Wirklichkeit der Welt, in der wir leben, beschreiben wollen, können wir folgende 3 Dimensionen unterscheiden:

#### a) Die natürliche sichtbare Welt

Die natürliche sichtbare Welt umfasst all das, was wir mit unseren Augen sehen. Dazu gehören die Natur, Menschen und Tiere, aber auch alle Gegenstände, die durch menschliche Erfindung und Konstruktion geschaffen worden sind.

Wenn wir etwas mit unseren Augen sehen können, fällt es uns leicht, die Wirklichkeit zu bejahen. Was man sehen kann, lässt sich - von einer Fata Morgana und bewussten optischen Täuschungen mal abgesehen - nicht wegdiskutieren. Es ist einfach da - wissenschaftlich nachweisbar.

#### b) Die natürliche unsichtbare Welt

Daneben gibt es aber auch Phänomene, die zu unserem natürlichen Lebensumfeld gehören, die wir nicht sehen können. Und dennoch sind sie real.

Denken wir z.B. an die Elektrizität. Niemand wird daran zweifeln, dass es sie gibt. Bei einem Gewitter sehen wir, wie sich elektrische Energie in Blitzen entlädt. Aber die Elektrizität selbst sehen wir nicht.

Auch den Magnetismus können wir nicht sehen. Wir sehen zwar, dass Eisen von einem Magneten angezogen wird und erkennen daraus die Kraft des magnetischen Feldes. Was wir aber nicht sehen, ist das magnetische Feld selbst.

So gibt es viele weitere unsichtbare Phänomene, bei denen wir nie auf die Idee kämen, ihre Existenz zu bezweifeln. Denken wir an Röntgenstrahlen, an Radiowellen, an die Anziehungskraft der Erde, an digitale Daten, die auf einer CD-Rom gespeichert sind, oder an die Atomenergie.

#### c) Die übernatürliche unsichtbare Welt

Während der Mensch im Allgemeinen kein Problem hat, die Existenz der beiden vorgenannten Wirklichkeiten anzuerkennen, tut er sich schwer, wenn es um die dritte Wirklichkeit geht: die übernatürliche unsichtbare Welt.

Eigentlich ist das unlogisch. Denn wenn wir die Existenz einer unsichtbaren natürlichen Welt bejahen, ohne daran zu zweifeln, warum dann nicht auch die einer unsichtbaren übernatürlichen Welt? Was sollte dagegen sprechen, dass es Phänomene gibt, die der Mensch mit seinen natürlichen Sinnen und seinem Verstand nicht erfassen kann?

Es gibt keinen logischen Grund, der gegen die Existenz einer übernatürlichen Welt - und damit gegen die Existenz Gottes - spricht. Ganz im Gegenteil! So sagte der Christ und Mathematiker Blaise Pascal (1623 - 1662): „Der letzte Schritt der Ver-

nunft ist die Erkenntnis, dass es eine Unendlichkeit von Dingen gibt, die sie (= die Vernunft) übersteigen.“

Nur wenn wir die gesamte, d.h. die sichtbare und unsichtbare, die natürliche und übernatürliche Dimension unserer Welt in die Realität unseres Lebens einbeziehen, haben wir die gesamte Wirklichkeit berücksichtigt. Nur dann leben wir „realitätsbewusst“.

Interessanterweise erleben wir in unserer Zeit wieder eine Hinwendung vieler Menschen zur übernatürlichen Welt. Offensichtlich hat der Mensch ein Bewusstsein in sich, dass es mehr als die natürliche Welt gibt. Leider erleben wir jedoch eher eine Hinwendung zur Magie, zur Esoterik und zum Okkultismus als eine Hinwendung zu Gott.

### Auf die Methode kommt es an ...

Wenn wir die Wirklichkeit erfahren wollen, müssen wir die richtige Methode wählen. Das gilt für jede der 3 Dimensionen der Wirklichkeit:

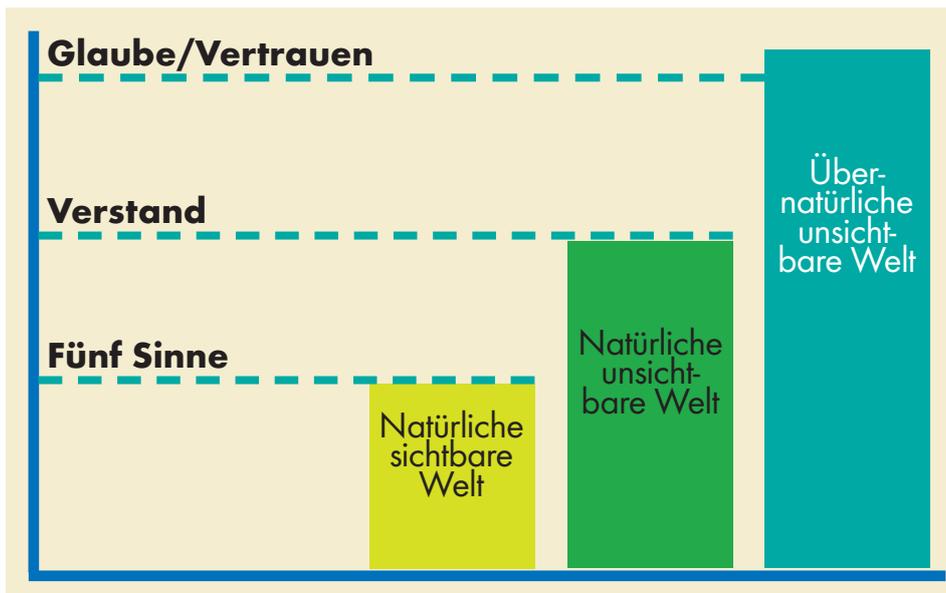
#### a) Die natürliche sichtbare Welt

Die natürliche sichtbare Welt öffnet sich dem Menschen auf dem Weg über seine 5 Sinne. Mit unseren Sinnen nehmen wir unsere Umwelt wahr.

Unsere Wahrnehmung des Sichtbaren ist dabei nicht auf das Sehen begrenzt. Wir hören die Stimme unseres Gegenübers, wir fühlen die Kälte des Schnees, wir riechen den moderigen Gestank eines abgestandenen Gewässers und wir schmecken das Aroma eines Früchtetees.

#### b) Die natürliche unsichtbare Welt

Wenn wir die natürliche unsichtbare Welt erfahren wollen,



helfen uns unsere 5 Sinne in der Regel nicht weiter. Wir brauchen andere Methoden, um diese Welt zu erfassen.

Hier ist unser Verstand wichtig. Intelligente Menschen konstruieren unter Einsatz ihres Verstandes technische Geräte, mit denen sie Phänomene aus der natürlichen unsichtbaren Welt messen können.

Wenn wir beispielsweise die Spannung des elektrischen Stroms feststellen wollen, brauchen wir ein Voltmeter. Wenn wir die Daten auf einer CD-Rom lesen wollen, brauchen wir einen Computer. Wollen wir feststellen, wo der magnetische Nordpol der Erde ist, setzen wir einen Kompass ein.

Niemand käme auf die Idee, die Spannung des elektrischen Stroms mit den Ohren oder dem Tastsinn messen zu wollen. Umgekehrt würde auch niemand versuchen, den Geschmack eines leckeren Bratens mit dem Thermometer messen zu wollen. Die Sache bestimmt die Methode.

### c) Die übernatürliche unsichtbare Welt

Auch wenn wir Gott erfahren wollen, müssen wir die richtige Methode einsetzen.

Gott lässt sich nicht wissenschaftlich beweisen. Von Philosophen entwickelte Gottesbeweise können zeigen, dass die Existenz Gottes logisch ist. Aber sie können Gott nicht beweisen.

Auch in der Bibel versucht Gott

nicht, sich selbst zu beweisen. Das hat er gar nicht nötig. Er lädt den Menschen stattdessen ein, zu ihm zu kommen und ihn zu erfahren.

Die Methode, um Gott zu erfahren, ist Glauben. Gott hat sich selbst auf diese Methode festgelegt: „Wer Gott naht, muss glauben, dass er ist“ (Hebräer 11,6). Glaube ist der Weg, um die übernatürliche unsichtbare Welt Gottes zu erfahren: „Der Glaube aber ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft, ein Überführtsein von Dingen, die man nicht sieht“ (Hebräer 11,1).

### Wenn wir Gott glauben und ihm vertrauen, werden wir ihn erfahren.

Das liegt daran, dass es beim Glauben weniger um ein Für-Wahr-Halten der Existenz Gottes als vielmehr um eine persönliche Beziehung zu ihm geht: Ich kann Gott nur dann kennen lernen, wenn ich eine Beziehung zu ihm pflege.

Das ist genauso wie unter uns Menschen. Wenn man einen Menschen kennen lernen will, reichen die Sinne und der Verstand nicht aus. Über das Sehen lernt man nur das Aussehen des anderen kennen, nicht aber ihn selbst. Das geschieht erst - vor allem, wenn man den anderen liebt - durch Beziehung. Genau so ist es im Hinblick auf Gott.

Ein anderer Grund dafür, dass wir Gott nur durch Glauben erfahren, liegt im Sündenfall begründet. Als der Mensch sich damals von Gott abwandte, schenkte er einem anderen (= Satan) Glauben. Damit verfiel er in Unglauben. Es ist von daher logisch, dass Gott zunächst erwartet, dass wir ihm glauben, bevor wir ihn und seine Vergebung erfahren.

Gott ruft uns. Er bietet uns Vergebung und ewiges Leben an. Wir antworten mit Glauben und erfahren dann die Realität seines Versprechens.

Im Verhältnis des Menschen zu Gott geht Glauben der Erfahrung in der Regel voraus. Das heißt: Zuerst müssen wir Gott glauben. Danach können und werden wir ihn erfahren. Wir müssen Gott einen Vertrauensvorschuss geben. Durch den Prozess

des Glaubens bekommen wir den Beweis, dass Gott real ist.

Glauben bedeutet, im Vertrauen zu Gott Risiken einzugehen. Nur darüber erfahren wir, dass es sich lohnt, Gott zu vertrauen. Ohne Glauben machen wir keine Glaubenserfahrungen. Je mehr ein Mensch im Glauben riskiert, desto mehr wird er Gott erfahren.

Der Glaube verschafft uns damit den Zugang zu einer Wirklichkeit, in die wir nie mit anderen Methoden zur Erkenntnis der Realität eindringen könnten. Das heißt nicht, dass Glaube und Verstand sich widersprechen müssen. Ganz im Gegenteil: sie ergänzen einander. Nur durch Einsatz unserer Sinne, unseres Verstandes und durch Glauben können wir die volle Wirklichkeit, in der wir leben, erfassen.

Wer Gott glaubt, baut auf eine Macht, die über die menschlichen Möglichkeiten hinausgeht. Er hat Anschluss an eine Kraftquelle, die sich dem, der nur die natürliche Welt kennt, nicht erschließt. Er kann hoffen, wenn alles aussichtslos erscheint. Er kann lieben, auch wenn keine Gegenliebe da ist. Er kann warten, dass Gott seinen Plan erfüllt. Weil er Gott vertraut, zieht er sogar Gottes übernatürliches Handeln mit ins Kalkül.

Wenn wir Gottes Handeln als Folge unseres Glaubens erfahren, macht uns dies Mut, Gott noch mehr zu vertrauen. Je mehr wir Gott glauben, umso mehr Erfahrungen werden wir mit ihm machen.

Von daher ist Glaube absolut logisch. Glaube ist quasi die „wissenschaftliche“ Methode, Gottes Realität und Handeln zu erfahren.

Wollen wir Gott erfahren? Dann gibt es nichts Logischeres, als ihm zu glauben!

Arnd Bretschneider



# Schrift und Tradition

## Das eigentliche Erbe unserer Väter ist die Schrift



Luther schlägt die 95 Thesen an die Türe der Schlosskirche zu Wittenberg

**D**ass unser Glaube eingebettet ist in gewachsene Traditionen, ist so selbstverständlich, dass es eigentlich gar nicht besonders erwähnt werden muss. Gottesdienstliche Gewohnheiten, Liedgut, Leitungsstrukturen, Frömmigkeitsstile und Auslegungstraditionen benennen nur einige Felder, in denen wir von dem Leben, was andere vor uns geglaubt und gelebt haben. Auch wenn wir uns darum bemühen, unsere Glaubenslehre und Glaubenspraxis in der Schrift zu fundamentieren, werden wir zugeben müssen, dass wir nicht alles unmittelbar aus dem Wort Gottes begründen können. Dass wir beispielsweise Täuflingen als Zeichen der durch Christus geschehenen Reinigung von Sünden weiße Kleider zu tragen geben, sollten wir um des Symbolcharakters willen sicherlich freudig festhalten. Aber wir werden im Neuen Testament vergeblich eine Aussage suchen, die Taufkleider zum göttlichen Muss erklärt. Tatsächlich, wir leben nicht von der Schrift allein, sondern auch von gewachsenen Traditionen.

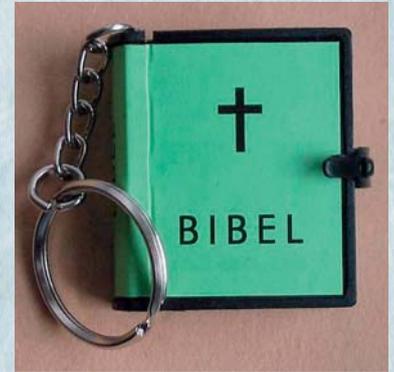
### Das Erbe der Väter

Dass unser Glaube auch auf Traditionen aufbaut, ist zunächst gar kein Problem. Im Gegenteil: Traditionen sind ein Reichtum und das Erbe der Väter ist ein unschätzbare Gut. Der Gott der Geschichte hat seine Gemeinde werden lassen. Und er hat über zweitausend Jahre hinweg an ihr gehandelt. Menschen haben in ihrer jeweiligen Zeit und Kultur Wege gefunden, ihre Beziehung zu Christus zu gestalten, die Schrift zu verstehen und Glauben nach bestem Wissen und Gewissen zu leben. Wer das nicht sehen und davon nicht profitieren möchte, verschenkt viel und lädt sich die schwere Bürde auf, vermeintlich der Anfang christlicher Gemeinde sein zu müssen.

Auf der anderen Seite kann es auch einen naiven Traditionalismus geben. Schon der Kirchenvater Cyprian (gest. 258) erkannte: „Eine Gepflogenheit ohne Wahrheit ist nur ein alteingewurzelter Irrtum.“ Wenn Traditionen aus den Einsichten und Erfahrungen irrtumsfähiger Menschen erwachsen, können sie keine Unfehlbarkeit beanspruchen. Sie haben nicht den Status göttlicher Offenbarung und sie können und dürfen schon gar nicht mit der Schrift konkurrieren. Genau an dieser Stelle aber setzt ein jahrhundertaltes Fragen und Ringen in der Kirche ein. Ist die Schrift tatsächlich die einzige normative Offenbarungsquelle Gottes? Offenbart sich Gott mittels seines Geistes nicht auch in der Tradition der Kirche? Und wer hat die Fähigkeit und Autorität, Wahrheit und Irrtum in der gewordenen Tradition zu unterscheiden und der Wahrheit vollmächtig zu ihrem Recht zu verhelfen? Diese spannende und bis heute zentrale Frage nach dem Verhältnis von Schrift und Tradition wird beispielhaft in der Kontroverse zwischen katholischer Kirche einerseits und den reformatorischen Kirchen - und Freikirchen - andererseits ausgegagen.

### Das Traditionsprinzip

Historisch gesehen stellte sich die Frage nach den Quellen des Glaubens immer dann, wenn die Gemeinde von Häresien bedroht wurde. Irrlehrer wie Montanus im 2. Jahrhundert beriefen sich auf direkte Offenbarungen des Geistes. Man erkannte, dass seine Aussagen den Schriften der Apostel und der mündlichen apostolischen Lehrtradition widersprachen. Andere begründeten ihre Sonderlehren mit vermeintlichen geheim überlieferten Worten der Apostel. Diese „Lehrtraditionen“ wurden als falsch entlarvt. Auch angesichts der Tatsache, dass der Kanon der neutestament-



lichen Bücher in Teilen noch umstritten war, ist verständlich, dass die Kirche neben dem Schriftargument auch Traditionsargumente gegen Häresien ins Feld führte. Dass der sich entwickelnde Traditionsstrom innerhalb der Kirche aber durchaus nicht einheitlich war, sondern teilweise zu widersprüchlichen Aussagen führte, machte es notwendig, Beurteilungskriterien und eine Lehrinstanz zu entwickeln, die den Ergebnissen dieser Beurteilung zur Durchsetzung verhalf. Vazentius von Lerinum formulierte solche Kriterien im 5. Jahrhundert und legte damit die Grundlage für die spätere katholische Betrachtungsweise kirchlicher Tradition. „Was immer, was überall, was von allen geglaubt worden ist“ (Alter, Allgemeinheit und Konsens) darf neben der Schrift als göttliche Offenbarung in der Lehrüberlieferung der Kirche Gültigkeit beanspruchen. Letzte Autorität in der Anwendung dieser Kriterien hat das offizielle kirchliche Lehramt, das sich zunächst im Bischofsamt, dann auch in den Konzilien und ab dem 5. Jahrhundert dann endgültig im römischen Papsttum manifestierte.

Diese Sicht wurde in der Zeit des Mittelalters und dann im Tridentinischen Konzil (1544-1563) vertieft und verfestigt und gegen die reformatorische Auffassung abgesichert. Lehre und Praxis der Kirche beruhen zunächst auf der Schrift als vorgeordneter aber eben nicht (!) alleiniger Offenbarungsquelle. Die kirchliche Tradition ist für die Kirche eine zweite ebenso wichtige Offenbarungsquelle. Dabei ist es wichtig zu beachten, dass sich dieses Traditionsprinzip gerade nicht darin erschöpft, die Schrift mit letzter kirchlicher Autorität zu deuten. Die Tradition ist vielmehr eine eigenständige Ergänzung der Schrift und damit eine zweite, selbstständige durch den Geist Gottes gewirkte dynamische

Erkenntnisquelle. Das 1854 formulierte Dogma der unbefleckten Empfängnis Marias zeigt, wie eigenständig dieses Traditionsprinzip gehandhabt werden konnte. Diese innerhalb der Kirche durchaus umstrittene Lehrentscheidung wurde unter völligem Verzicht auf ein Schriftargument abschließlich mit der Berufung auf das Glaubensbewusstsein der Kirche und die lebendige mariologische Tradition begründet. Möglich wurde diese Entscheidung unter anderem auch wegen der Stärke des Papsttums. Schon wenig später im 1. Vatikanischen Konzil von 1870 wurde die bereits praktizierte Unfehlbarkeit des Papstes zum Dogma erhoben. Die katholische Kirche bestimmt sich deshalb nicht nur aus der Spannung von Schrift und Tradition, sondern auch aus der von Schrift und Amt. Das Lehramt der Kirche, verkörpert im unfehlbaren Papst, interpretiert unter der als sicher geglaubten Leitung des Heiligen Geistes letztgültig die Schrift und auch die Tradition und steht über beidem - auch über der Schrift. Die Frage, ob Schrift und Tradition gleichwertige Erkenntnisquellen darstellen oder die eine der anderen vorgeordnet ist, wurde und wird innerhalb der katholischen Kirche bis heute mit durchaus unterschiedlichen Ergebnissen diskutiert. Dass die Tradition der Schrift faktisch häufig übergeordnet wurde, zeigen zahlreiche Beispiele aus der katholischen Kirchengeschichte.

### Das Schriftprinzip

Zu einer völlig anderen Verhältnisbestimmung von Schrift und Tradition kamen die Reformatoren. Luther wandte sich nicht etwa bilderstürmerisch gegen Traditionen als solche. In seinen Werken griff er häufig auf Sichten der Altvorderen zurück und argumentierte mit theologischen Überlieferungen. Die Reformatoren verneinten nicht die Tradition, sondern das Traditionsprinzip. Leidenschaftlich kämpfte Luther deshalb zum einen gegen die Gleichstellung (oder faktische Überordnung) kirchlicher Lehrtradition mit der Schrift und zum anderen gegen die Überordnung des katholischen Lehramts über der Schrift und Tradition.

Gegen das erste Missverständnis der Kirche setzte Luther sein „sola scriptura“ - allein durch die Schrift. Die kirchliche Tradition ist keine der Schrift vorgeordnete Instanz, die das Gewissen binden könnte. Propheti-

sche und apostolische Qualität hat allein die Heilige Schrift. Die Tradition der Kirche ist menschliche Überlieferung. Sie kann helfen, das Wort zu verstehen; sie kann das Verständnis des Wortes aber genauso auch verstellen und behindern. Sie ist der Schrift deshalb prinzipiell untergeordnet und trägt keine göttliche Qualität in sich. Im Blick auf das der Schrift übergeordnete Lehramt der Kirche formuliert Luther: „Die heilige Schrift interpretiert sich selbst.“ Sie braucht keine Instanz, die über ihr steht und entscheidet, wie sie zu deuten sei. Im Gegenteil: Das Lehramt der Kirche steht unter der Schrift und wird selbst von dieser als höchste Instanz beurteilt. Nicht die Kirche schafft deshalb durch ihre Autorität gültige Normen, sondern das Wort ist bereits die alleingültige Norm, an der sich Kirche und Papst messen lassen müssen. Die Schrift trägt in sich selbst göttliche Autorität, sie ist klar und sie allein genügt.

### Die Frage an uns

Die Frage nach Schrift und Tradition und die Frage nach Schrift und Amt markieren bis heute den wesentlichen Unterschied zwischen Katholizismus und Protestantismus - auch im Zeichen ökumenischer Annäherung und liberaler Relativierung der Schrift. Sie sind aber auch Fragen und Herausforderungen an uns, die wir zum großen Strom freikirchlichen Lebens gehören und gerne betonen, dass wir allein auf dem Fundament der Schrift stehen. Deshalb möchte ich abschließend thesenartig einige Anstöße zum Weiterdenken geben:

1. Auch als Brüdergemeinden haben wir teils recht lebendige Traditionen der Glaubenslehre und Glaubenspraxis. Wir dürfen solche Traditionen als Hilfen zum Verstehen der Schrift und zur Ausgestaltung des geistlichen und gemeindlichen Lebens dankbar annehmen. Das Erbe der Väter ist ein großer Schatz.

2. Wir müssen aber auch eingestehen, dass solche Traditionen nicht der Schrift gleichgestellt sind, dass sie das rechte Verständnis der Schrift auch behindern können und dass sie nicht frei sind von menschlichen Irrtümern, auch wenn wir das dynamische Wirken des Geistes in unserer Geschichte meinen erkennen zu können. Wenn wir den unbedingten Vorrang der Schrift betonen, müssen wir ihr auch gestatten, unsere Auslegungstraditionen zu hinterfragen.



Die sog. Ottheinrichband-Bibel von 1548

Wir dürfen das ureigene Wort der Schrift nicht mit unserer Schriftauslegung verwechseln. Die Schrift selbst ist das eigentliche und wesentliche Erbe unserer Väter, nicht das Brudertum als solches.

3. Weil wir kein Lehr- und Wächteramt kennen, das Schrift und Tradition letztgültig und verbindlich deutet und zur Durchsetzung verhilft, sind wir auf das offene und brüderliche gemeinsame Ringen um das rechte Verständnis der Schrift und der Wertung unserer Traditionen angewiesen. Dies erfordert (a) eine demütige Bewertung der eigenen Sicht, (b) die Bereitschaft, sich konstruktiv und offen auch mit anderen Ergebnissen der Erkenntnisbildung auseinander zu setzen, und (c) ein hohes Maß an Verantwortungsbewusstsein im Umgang mit Mitteln der direkten und indirekten Einflussnahme auf andere, um eigenen Sichtweisen zur Durchsetzung zu verhelfen. Die Schrift selbst lehrt ihre Lehrer und wacht über ihre Wächter. Wir als Brüder stehen gemeinsam und nebeneinander unter der Schrift und bitten Gott um seine Hilfe, damit wir gemeinsam das hören, was er uns sagen will.

Wolfgang Klippert



## Dient einander!

### Ermutigend durch Fördern und Ergänzen

Von Natur aus folgen wir unseren eigenen Interessen. Wir suchen Anerkennung und Lob und bauen gern die eigene Macht aus. – Der neue Mensch „in Christus“ beachtet die Interessen des anderen. Dabei fragt er nicht, was der andere verdient hat, sondern was er braucht. Wie das aussehen kann, wird beispielhaft in Apostelgeschichte 18,24–28 berichtet.

#### Wer war Apollos?

- Ein Jude aus Alexandria, der zweitgrößten Stadt im römischen Imperium. Eine Metropole für Kultur und Wissenschaft, zugleich ein Intelligenz- und Literaturzentrum der jüdischen Diaspora. Dort wurde um 250 v. Chr. das Alte Testament ins Griechische übersetzt, die so genannte Septuaginta (LXX).
- Aus diesem Kulturkreis kommt der Missionar Apollos, der in Ephesus als Gelehrter und glänzender Redner auftaucht. Unbekannt ist, wo und wie er Christ wurde.

#### Von Gott gebraucht – Anerkennung und Achtung

Von seinem Hintergrund geprägt, tritt Apollos eines Tages ans Rednerpult der Synagoge in Ephesus. Sorgfältig und redegewandt bezeugt er „die Dinge von Jesus“. Sachkundig spricht er vom „Weg des Herrn“, und das mit engagiertem Eifer.

Das ägyptische Alexandria mit seinem großen jüdischen Bevölkerungsanteil hat ihm sicher beste Gelegenheit geboten, das Alte Testament kennen zu lernen. Wer aber hat ihn „unterwiesen“ über die Taufe des Johannes und das Leben Jesu, den er als den Messias erkannt hatte? – Sicher wusste er von dem Zeugnis des Johannes über „das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt“ und „dass dieser der Sohn Gottes

ist“ (Johannes 1,29–34). Mit Vollmacht verkündet er diese gute Botschaft.

So lernt das Handwerker-Ehepaar Aquila und Priscilla diesen gelehrten Boten Gottes kennen. Sie achten ihn als Jünger Jesu Christi und erkennen den Einsatz des unbekanntem Seiteneinsteigers an. Sie gehen auf ihn zu und begegnen ihm mit vertrauensvoller Wertschätzung. Obwohl sie doch manche Fragen im Blick auf seine Botschaft haben, bleiben sie mit ihren Bedenken nicht auf Distanz zu ihm. Immerhin kennt das Ehepaar „den ganzen Ratschluss Gottes“, den der Apostel Paulus gelehrt hat (Apostelgeschichte 20,27). – Aber Gott gebraucht auch einen Apollos in seiner Unvollkommenheit. Das tröstet und ermutigt auch uns.

#### Immer noch lernbereit – mangelhaft und einseitig

Das ebenfalls „zugereiste“ Ehepaar muss genau zugehört haben und besaß zudem ein bibelorientiertes Urteilsvermögen. Schnell wurde ihm klar, dass die Kenntnis des Heilsweges Gottes bei Apollos mangelhaft und daher auch einseitig war. Wenn er „nur die Taufe des Johannes kannte“, muss er jedoch dessen Botschaft von dem kommenden Messias gekannt haben. Andererseits fehlte ihm zumindest die Kenntnis vom Pfingstereignis und von der darauf folgenden neutestamentlichen Taufe sowie der Gründung der Gemeinde. Ähnliche „Johannes-Jünger“

scheint es mehr gegeben zu haben (vgl. 19,1ff).

Dennoch wird Apollos in sechsfacher Weise positiv beurteilt (V. 24–26). Schließlich wird der redegabte Fremdling von dem Handwerkerhepaar eingeladen, um mit ihm persönlich zu reden. Und er ist bereit zu lernen, ist also ein echter Jünger, ein Lernender. Nach Jakobus 3,17 ist die Weisheit von oben „folgsam“, „lässt sich etwas sagen“, ist „guten Einwirkungen zugänglich“. – Es steht schlimm um jemanden, der sich nichts mehr sagen lässt.

Seine Offenheit ist gewiss auch eine Reaktion auf das Verhalten seiner Gastgeber:

- Da ist kein Ton der Verachtung zu spüren, keine öffentliche Diskussion wird angezettelt.
- Es gibt keine abwertende Kritik hinter seinem Rücken. Hier soll vielmehr ein Jünger des Herrn gefördert und auf gutem Weg weitergeführt werden.

#### Ergänzen und fördern – in gegenseitiger Wertschätzung

In unserer Gesellschaft und in den Gemeinden werden Menschen gebraucht, „die bereit sind, den anderen zu dienen, statt ihre eigenen Interessen in den Vordergrund zu stellen“ (H. Deichmann). Aquila und Priscilla bieten ein feines Schulbeispiel wie durch aufrichtige Wertschätzung ein Klima entsteht, in dem auch kritische Fragen besprochen werden können. Schon ihre gastfreundliche Einladung zeigt: Liebe fordert nicht, sondern sie fördert den anderen. Das Ehepaar wurde später auch Gastgeber der Gemeinde, ohne dass Aquila etwa auch gepredigt haben muss. Hier nützt das Ehepaar das private Gespräch, um einen Anfänger zu fördern, sein Wissen zu ergänzen.

Aquila und Priscilla bieten ein feines Schulbeispiel wie durch aufrichtige Wertschätzung ein Klima entsteht, in dem auch kritische Fragen besprochen werden können.

Sie ermutigen ihn, indem sie ihm dienen. Priscilla scheint Paulus (V. 2f.18) besonders gut verstanden zu haben und das Empfangene verständlich wiedergeben zu können. Sie wird in diesem nicht-öffentlichen Rahmen zuerst genannt. Sicher eine Wertschätzung ihres Dienstes, zusammen mit ihrem Mann. Insgesamt ergänzen sie sich, indem sie ihre Kenntnisse mit ihrem Gast teilen. Und das geschieht sehr „genau“ (oder: „sorgfältig“, dasselbe griechische Wort in V. 25 kennen wir als „akribisch“).

Obwohl sie das Zeugnis des Apollos schätzen, erweitern sie doch sein Wissen um die neutestamentlichen Ereignisse und Wahrheiten, die ihm noch unbekannt waren. Sie „legten ihm den (Heils-)Weg Gottes genauer aus“. Das wird eine umfangreiche Ergänzung gewesen sein, wohl auch Korrektur. Aber er lässt sich helfen. -

Offensichtlich geschah das in einer dezenten und taktvollen Art, so dass Apollos weitherzig zuhören und aufnehmen konnte. Er war also ein demütiger Mann. Das ist nicht nur weise, sondern hat auch Gottes Verheißung! Immerhin sitzen sich hier ein Akademiker und schlichte Handwerker gegenüber. Eine Führungspersönlichkeit erfährt hier Fortbildung und Ermutigung. Das wird sich in der Qualität seines weiteren missionarischen Dienstes auswirken. - Wie leicht sperren wir uns gegen solche Hilfe und verhindern dadurch unser geistliches Wachstum. Muss das so bleiben? Wenn wir uns gern und dankbar von Gott abhängig wissen, werden wir in der Gemeinde die gegenseitige Ergänzung als Reichtum erkennen.

## Gemeindeorientiert arbeiten – gegenseitig fördern

Als Apollos nach Achaja reisen will, erfährt er, was eine gesunde Beziehung zur Gemeinde bedeutet. In einem Empfehlungsschreiben bitten sie die Jünger in Korinth, ihn vertrauensvoll aufzunehmen. Ermutigt und besser zugerüstet durch den Privat-Unterricht in Ephesus, weiß er sich verstärkt dem missionarischen **Auftrag** und der **Jüngerschaft** in den Gemeinden verpflichtet.

In Korinth erweist er sich für die Glaubenden als große Unterstützung und für ihre Situation als der richtige Mann. Betont wird, dass dies „durch die Gnade“ geschah, nicht etwa durch eigene Intelligenz. Dem Demütigen gibt Gott Gnade; diese Lektion übte er schon in Ephesus. Die kurzen Bemerkungen in V. 27b-28 lassen vermuten, dass die Verkündigung des Apollos in Korinth bereits eine Vertiefung aufwies. Die Juden scheinen der Gemeinde dort heftig zugesetzt zu haben. Unerwartet erhalten sie in Apollos einen begabten und schriftkundigen Apologeten, also einen schlagfertigen Verteidiger des Evangeliums. Dabei lehrt er nicht mehr nur „die Dinge von Jesus“, sondern „beweist, dass Jesus der Christus sei“. Durch den Dienst von Priscilla und Aquila hatte sich sein Verständnis für den Retter der Welt erweitert. Denn nach Pfingsten verkündete Petrus, dass Gott diesen Jesus, den Gekreuzigten, „sowohl zum Herrn als auch zum Christus gemacht“ habe. Dementsprechend steht in den Briefen (im Gegensatz zu den Evangelien) der Christus-Name bzw. -Titel im Vordergrund. Das entspricht auch der Botschaft des Paulus (V. 5).



Manchmal entsteht heute der Eindruck, dass nur noch der Name „Jesus“ gebraucht wird und das zuweilen fast respektlos oder kumpelhaft. Unsere Liebe und Ehrerbietung drückt sich auch im Gebrauch seines Namens aus. Selbst in der Öffentlichkeit sollte deutlich werden, dass **Jesus** der **Herr** und **Christus** ist. Apollos hat sich in jenem Handwerker-Haus dienen lassen und die Konsequenzen daraus gezogen.

Später schreibt der Apostel Paulus in beachtlicher Wertschätzung über Apollos (1. Korinther 3,4-8; Titus 3,13). - Dieser hat sich ergänzen und dadurch offensichtlich ermutigen lassen. Und einfache Christen dienten ihm so, dass die Qualität seines Dienstes erheblich gefördert wurde. - Auch wir sind in unseren Gemeinden berufen, einander zu dienen, ja konkret zu fördern und zu ergänzen. Achten wir darauf, wer - in der Nachfolge oder Mitarbeit - unsere Ermutigung braucht?

Manfred Klatt



**Apollos war ein demütiger Mann. Das ist nicht nur weise, sondern hat auch Gottes Verheißung! Immerhin sitzen sich hier ein Akademiker und schlichte Handwerker gegenüber.**